

VOLKSWACHT.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Postzeitungs-Katalog Nr. 5540.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: Fritz Runert, Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Schlesische Volkswacht“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post, durch Colporteurs zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf.

Sonnabend, 24. Januar 1891.

Die „Schles. Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Inseratenpreis für die 5 gespaltene Zeile beträgt 20 Pf.

Die Anschauungen eines adeligen kristlichen Herrn über den Ehebruch.

Im Jahre 1806 erschien in Berlin von einem Anhänger der alten Feudalordnung ein Buch, welches den Titel führte „Schlesien wie es ist von einem Oesterreicher“. Der Verfasser ist ein sehr unterrichteter und fein gebildeter Mann.

Er ist natürlich ein ausgesprochener Gegner der französischen Revolution und der von dieser geschaffenen staatlichen Institutionen. Nach ihm bedarf der Staat der „Zwischen-Gewalten, welche dem Adel bisher anvertraut waren, ihre Säulen sind die Patrimonial-Jurisdiktion, der Untertänigkeit der Bauern, der Dienstherrn; was soll diese rohe Masse, welche wegen ihrer angeborenen Bestimmung immer keines hohen Grades von Aufklärung empfänglich ist, zusammenhalten?“ — Die patrimoniale Gerichtsbarkeit, die Untertänigkeit, den Dienstherrn hielt jener adeliche Herr für unumstößliche Grundlagen der Gesellschaft. Er stand ferner fest auf dem Boden des Christentums. Deshalb tadelt er auch die Beziehungen Friedrich des Zweiten zu den materialistisch-gesunkenen Encyclopädisten: „Rein, auch noch so parteiischer Lobredner des großen Friedrich“, schreibt er an einer Stelle seines Werkes (I, 200), „kann es billigen, daß er von Voltaire und den Encyclopädisten irre geleitet, durch Handlungen, Reden und Schriften die Geistlichkeit lächerlich machte, und zur Schau ausstellte; denn Du weißt, wie sehr das Beispiel der Könige auf die Völker wirkt.“ — „Denn was soll den großen Haufen“, so fragt unser Autor an anderer Stelle (I, 201), „noch in Ordnung erhalten, was ihn aus dem Stande der Nothheit zum gesitteten, moralisch guten Menschen und nützlichen Bürger erziehen, wenn es die Religion und ihre Diener nicht tun?“

Interessant ist es ferner an unserem Schriftsteller, daß er noch fest an dem feudalen Grundsatz hält, die Ehre sei ein besonderes „Grundprinzip“ des Adels.

„Es ist und bleibt wahr“, so äußert er sich einmal, „die Ehre ist und bleibt das Grundprinzip des Adels und daher auch des Offizierstandes, wie Montesquieu so oft sagt, und nur durch Blut kann die Verleumdung derselben gerächt werden. Alle bürgerlichen Gesetze über Genugthuung und Injurien bleiben mangelhaft, im Militär töten sie aber das Wesen dieses Standes.“ (II, 120.)

Und wie denke nun dieser vollkommen altfränkisch gesinnte Mann, der dem Adligen, dem Offizier eine ganz besondere Ehre unterschiebt, von den Heiraten eben dieser Offiziere? Er sagt: „Das Heiraten macht den Soldaten weidlich; er denkt in der Schlacht mehr rückwärts an Weib und Kind als vorwärts an den Feind. Wenn sich in ihm auch oft ein Funken von Ruhmbegierde regt, so löscht ihn die eheliche Liebe gleich wieder aus.“

Noch zweckwidriger ist das Heiraten für Offiziere, was aber jetzt wieder auf eine Normalsumme der Mitgabe von 12 000 Talern eingeschränkt ist. Der Offizier sollte nie heiraten! Wozu nützt es? Bei dem leichten Sinne, der in Preußen in den meisten Ehen herrscht, kann es dem Offizier nie an Gelegenheit fehlen, der Liebe zu genießen, und das bringt viele Kinder der Liebe zum Vorschein, die ja kräftiger sein sollen, wie die im Dienstherrn der Ehe gezeugten.“ — (Mit der halbfränkischen Institution des Dienstherrn wird hier die Ehe in Verbindung gebracht — was

soll man weiter zu dieser, mit naturwissenschaftlichen Argumenten unterstützten Verteidigung der freien Liebe sagen.)

Der blaue Rock, so fährt unser Autor fort, ist ja überdies unseren verheirateten Damen immer eine zu willkommene Erscheinung, als daß der Offizier sich selbst das mühsame Joch der Ehe über den Hals werfen dürfte, was ihn zum Garnisonssoldaten umschafft. Manchem im Altkleid am Keuchhusten kränkelnden Zivilisten ist ja selbst in unserem aufgeklärten Zeitalter ein Hausfreund vom Militär gar nicht unlieb, da es ihm an Zeit und Kraft gebricht, die Ehefrau zu amüsieren. —

Und die Moral dieser schönen Grundsätze für die adeligen Offiziere ist: Heiratet nicht, vergiftet die Ehe eurer Mitmenschen, zeugt mit den Frauen derselben Kinder. Und weshalb? Nur um der lieben Ruhmbegierde wegen. Eine sehr eigentümliche Auffassung von der Ehe allerdings von einem Manne, der auf dem Boden des Christentums und der Monarchie stand! —

Invaliditäts- und Altersversicherung.

— o — Nach Brot zum Leben schreit der Arbeiter — Steine werden ihm zuteil. Er ist bemüht, seinen Lebensunterhalt zu verbessern. Nicht genug, daß er die jetzt vorhandenen Hindernisse, die sich ihm so mannigfach in den Weg stellen, zu bekämpfen hat, es treten mit Beginn des neuen Jahres auch schon wieder neue Hemmnisse in Form von Gesetzen auf. Derjenige, der es wagen würde, ein Gesetz, wie das obengenannte, zu ignorieren, kann zu schweren Geldstrafen verurteilt werden, unter Umständen sogar zu längerer Gefängnishaft. Das neue Gesetz, das vom 1. Januar 1891 ab in Kraft getreten ist und das eine Versicherung für Alter und Invalidität zum Gegenstand hat, soll einen Schutz bieten gegen Erwerbsunfähigkeit. Hauptsächlich betrifft das Gesetz den Arbeiter. Es soll wahrscheinlich so etwas wie „Pension“ zu bedeuten haben. Allein, es will hier beachtet sein, daß der Arbeiter seine „Pension“, die er ausgezahlt bekommt, selbst eingezahlt hat.

Wir behaupten, daß höchstens 1 Prozent aller Arbeiter diese Summe — Rente genannt — ausgezahlt bekommt.

Warum? Aus dem sehr einfachen Grunde, weil höchstens 1 Prozent sämtlicher Arbeiter das für die Auszahlung der Rente bestimmte Alter erreicht.

Welcher Arbeiter wird denn siebzig Jahre alt? Unter der Last der schweren Arbeit, die dem Arbeiter von seinem „Brotherrn“, dem ersten besten Kapitalisten, aufgebürdet wird, werden seine Kräfte so von Grund aus ruiniert, daß an ein Lebensalter von siebzig Jahren kaum zu denken ist. Dazu kommt noch der Uebelstand, daß der Lohn für die geleistete Arbeit kein derartiger ist, daß er für eine der Arbeit entsprechende Ernährung ausreicht.

Die Fälle also, daß ein Arbeiter das Alter von siebzig Jahren erreicht, sind wahrlich leicht zu zählen. Wenn sich demnach der Staat nicht früher um die Staatsbürger kümmert, als bis dieselben siebzig Jahre alt sind, dann scheint der Anteil, den der Staat an dem Arbeiter nimmt, sehr zweifelhafter Natur zu sein. Wir sind der Meinung, daß die Art und Weise, mit

der es der Staat unternimmt, seine Zugehörigen zu frieden zu stellen, sehr wenig geschickt ist.

Soll das Altersversicherungsgesetz, das mit Recht als eine Art Landplage bezeichnet werden kann, vielleicht eines jener Mittel sein, die, wie man sich auszudrücken beliebt, den Zweck haben, die soziale Lage der Arbeiterwelt zu heben?

Paradon!

Aber dann waren die Brauer, die dieses „Neubrau“ hergestellt haben, unklügliche Meister, die in schlechter Manier das Getränk uns reservieren ließen.

Nebenbei bemerkt — obwol der Wegfall des Ausnahmegesetzes der Bourgeoisie mehr Kummer bereitet haben sollte, als die Einführung dieses uns aufgedrängten Gesetzes?

Was all die Kommentare, Statuten und Paragraphen betrifft, die mehr oder minder schnell aufgesetzt wurden, so haben dieselben die Bedeutung viel Lärm um nichts zu machen. Das einzige, was sehr deutlich zu verstehen ist, ist der Punkt, daß die schon erwähnten Strafmandate für Nichtinhalt der „Ablearbeit“ sich bis zu einer Höhe von sechs Monaten Gefängnis steigern können.

Für derartige Vergünstigungen danken wir schon im Voraus.

Alle, die die jetzt noch für dieses Gesetz schwärmen, werden später einmal zu der Einsicht gelangen, daß das Wort „Rente“ ein sehr dehnbarer Begriff ist. Es klingt ja sehr schön, wenn es heißt: mit dem Eintritt in das 71. Lebensjahr erhältst du eine Rente, weil du von diesem Alter ab für nicht mehr erwerbsfähig gehalten wirst.

Die nächstliegende Folgerung ist doch dann die, daß die Rente zur Beschaffung des Lebensunterhaltes dienen soll. Aber kann man denn, so fragt sich der nüchterne Urteilende, kann man wirklich von dieser „Rente“, die man bezieht, auch leben, bietet sie dazu Mittel genug?

Der Rest ist Schweigen, denn die Antwort vermag sich jeder selbst zu geben.

Deutschland.

Herrnhäus. 4. Sitzung. Erster Gegenstand der Tagesordnung ist die Beratung über die geschäftliche Behandlung des Antrages des Grafen von Frankenberg, die königliche Staatsregierung zu ersuchen:

„die Bildung einer Behörde zu erwägen, welcher alle Interessen der Wasserwirtschaft in Bezug auf die Landeskultur, auf Abwendung der Hochwassergefahren und bessere Ausnutzung für Schifffahrt und Gewerbe unterstellt werden.“

Graf v. Frankenberg begründet seinen Antrag damit, daß wegen der verschiedenen Interessen, welche sich bei der Wasserwirtschaft entgegenständen, eine einheitliche Verwaltung sehr angebracht wäre. Es wären schon in früheren Jahren gleiche Anträge gestellt, die aber nie angenommen wären.

Graf Brühl vertritt sich von einer solchen Behörde nichts.

Herr v. Boye glaubt, daß, wenn dem Antrage auf Ueberweisung an eine Kommission stattgegeben würde, die Bedenken des Grafen Brühl widerlegt würden.

Der Antrag Frankenberg wird darauf an eine Kommission von 15 Mitgliedern verwiesen.

Das Haus geht sodann zur einmaligen Schlussberatung über den Gesetzentwurf, betreffend Abänderung der Kirchengemeinde- und Synodalordnung für die Provinzen Preußen (Ost- und Westpreußen), Brandenburg, Pommern, Posen, Schlesien und Sachsen vom 10. September 1879 über.

Das Gesetz wird angenommen.
Nächste Sitzung: Hundesteuer, Entwurf betr. die Abänderung von Bestimmungen bei der Wahl von Stadtoberordneten.

Schluss 2 1/2 Uhr.

Berlin. Aus dem Roten Hause. Stadtv. Stadthagen bittet den Ausschussantrag und erst recht den Antrag Meyer abzulehnen und seinen Antrag anzunehmen. Stadtv. Meyer habe einen wahren Eiertanz aufgeführt. Der sozialdemokratische Antrag habe das Gute gehabt, daß das Unhaltbare, Verkehrte und Demütigende des bisherigen Modus eingestanden worden sei. Auch das Gute sei zum Vorschein gekommen, daß im freisinnigen Lager selbst Stimmen für den Antrag laut geworden seien. Der Verein „Baldeck“, der deutschfreisinnige Arbeiterverein und vier oder fünf Bezirksvereine haben ihre Zustimmung erklärt. Und in den Versammlungen wurde gesagt: „Wir werden uns die Herren merken, die unter dem Mantel des Freisinn einen solchen Antrag ablehnen.“ (Große Unruhe.) Das sollte doch auch für Sie ein genügender Anlaß sein, sich die Sache näher anzusehen und nicht mit allgemeinen Redensarten zu operieren. Redner erörtert nun unter großer Unruhe und unter den Zwischenrufen der Majorität die „Bedürftigkeit“, die man zur Bedingung machen wolle. Wollte man die wirkliche Bedürftigkeit berücksichtigen, so reichten 600,000 Mark lange nicht aus. Und nun noch die krämerhafte Forderung, nur bis zu 40,000 Mark zu bewilligen. Auf den Gemeindefschulen seien auch Reiche; sie seien eine allgemeine Volksschule, wird behauptet. Nichts Unrichtigeres! Redner weist dies zahlenmäßig nach. Insgesamt gehen von den Gemeindefschulen bei jedem Semester noch nicht 150 ins Gymnasium und noch nicht 150 in die Realschule und im ganzen Jahre noch nicht 500 in die Bürgerschulen über. Eltern, die Geld haben, versäumen nicht ihre Pflicht so, daß sie ihre Kinder nur bis zu 14 Jahren in die Schule gehen lassen. Was sind diese Tausend — die Zahl ist noch viel zu hoch gegriffen — unter den 170 Tausend Gemeindefschülern. Und da redet man von einer Volksschule, in der Arm und Reich zusammensitze. Die Abneigung gegen die Armut ist bei den Wohlhabenden so tief eingewurzelt, daß sie ihre Kinder nicht auf derselben Bank mit jenen zusammensitzen lassen. (Unruhe.) Redner ist entschieden gegen die Verlegung der Entscheidung an die Schulkommissionen. Der Vortragsgang würde so noch demütigender und umständlicher. Für die Umständlichkeit des bisherigen Modus giebt Redner ein Beispiel aus der 38. Gemeindefschule. Dort bescheinigte der Rektor einem Kinde die Bedürftigkeit, das ein Religionsbuch und einen Atlas brauchte. Das Religionsbuch bekam es, aber den Atlas nicht. Acht lange Wochen vergingen, bevor die Schuldeputation den Atlas bewilligte. Das Wort „Bedürftigkeit“

müsse auf jeden Fall gestrichen werden. In Hamburg, in den meisten Kantonen der Schweiz, in Paris, in Nordamerika ist die völlige Unentgeltlichkeit der Lehrmittel eingeführt. Auch in Preußen würde Berlin nicht die erste Stadt sein, welche diese Einrichtung trifft. Im Kreis Daun, der aus 98 Landgemeinden besteht, ist in Folge der Bemühungen des dortigen katholischen Pfarrers und Kreischulinspektors die Unentgeltlichkeit der Lehr- und Vermittel festgesetzt. Um so trichter ist das Veredle, der sozialdemokratische Staat werde in dreimal vierundzwanzig Stunden eintreten, wenn unser Antrag angenommen würde. (Fortgesetzte Unruhe.) Es kommt nicht darauf an, ob der Antrag sozialdemokratisch ist; er ist es gar nicht, denn höchstens der Abgeordnete Meyer I. könnte den Hamburger Senat für sozialdemokratisch halten, der die Unentgeltlichkeit eingeführt hat. Würde ich als politischer Agitator zu ihnen reden, so würde ich ihnen sagen: Lehnen Sie nur unseren Antrag ab! Das ist das beste Mittel, um den weitesten Volksschichten klar zu machen, daß Sie unfähig sind, etwas Nützliches zu leisten! (Große Unruhe.) Die Folgen dieses Systems sind die Erregung von Haß, Neid und Mißachtung. (Der Redner wird vom Vorsitzenden zur Ordnung und als er seine Worte aufrecht erhält, zum zweiten Male zur Ordnung gerufen.) Immer die Angst vor dem Sozialismus! Wer an Geispensier glaubt, sieht sie freilich überall. Sie können unseren Antrag mit dem Recht der Majorität begraben, aber nicht töten! Sargen Sie ihn jetzt ein; es wird eine Zeit kommen wo er den Sargdeckel sprengen wird. Und dann werde ich neugierig sein, wo seine jetzigen Todtengräber geblieben sein werden.

Abgeordnetenhaus. 17. Sitzung.

Auf der Tagesordnung steht die erste Beratung des Etats pro 1891/92.

Hg. Richter (Hr.): Eine Gefahr liegt darin, daß die Eisenbahnverwaltung mit der Tarifreform so lange wartet, bis sie durch die öffentliche Meinung dazu gezwungen wird. Die Bewegung für den Zonentarif wächst von Tag zu Tage, und zwar beschränkt sich diese Bewegung nicht auf eine einzelne politische Partei, alle Parteien haben sich bereits angeschlossen. Meine Befriedigung muß ich darüber aussprechen, daß der Eisenbahnminister den Forderungen der Menge nicht nachgibt, sondern sich ihnen entgegenstellt und das Material aus dem Auslande bezieht, wenn die Forderungen der Menge zu hoch sind. Ich wünsche, daß er darin fortfahre, denn der Minister hat die Interessen des gesamten Staates zu vertreten und nicht die Interessen Einzelner. Was die Beamtengehälter anbelangt, so haben wir stets darauf verwiesen, daß die Stellenanfragen zu einer Unklarheit und gewissen Willkür führen müssen, durch welche gleiche Beamte ungleiche Zulagen erhalten. Wir freuen uns über die Vorschläge, welche der Herr Finanzminister in dieser Beziehung gemacht hat und ich hoffe, das ganze Haus wird denselben einstimmig zustimmen. Wir können nur wünschen, daß die Regierung so schnell wie möglich damit vorgeht. Redner bekämpft alsdann die Wirksamkeit des polnischen Anstaltsgesetzes und führt aus, daß ein Folge dieses Gesetzes die Vermehrung des polnischen Elements in den Städten geweitet sei. Dies kommt daher, daß ein großer Teil derjenigen, die ihre Güter an den Staat verkauft haben, als Käufer nach den Städten gezogen sind. Und wie ist es mit den Ausweisungen gemeint? Ich freue mich, daß man auch in dieser Beziehung allmählich von diesem System zurückgeht. Man hat sich überzeugt, daß die Interessen der Landwirtschaft durch diese Ausweisungen erheblich geschädigt wurden und diejenigen Konservalionen, welche früher die Ausweisungen sehr energisch forderten,

haben sich gegenwärtig petitionierend an die Regierung um Zurücknahme dieser Maßregel gewandt. Der Herr Finanzminister sagte in seiner Rede, daß die direkten Steuern sich in letzter Zeit nur mangelhaft entwickelt hätten und fügte hinzu, daß von einem Druck der direkten Steuern keine Rede sein könne. Es fragt sich nun, ob das richtig ist. Bei seiner Behauptung von dem Rückgange der direkten Steuern verweist der Herr Finanzminister, daß wir 24 Millionen an direkten Steuern erlassen haben und erlassen müssen und er vergißt ferner dabei, daß in den letzten zehn Jahren bei uns eine Erhöhung der indirekten Steuern eingetreten ist, von 5 Mark auf 18 Mark pro Kopf, wie sie beispielsweise in der Finanzgeschichte aller Staaten ist. Wir werden bereit sein, die Regierung bei der Steuerreform zu unterstützen, aber wir müssen dabei das Bewußtsein haben, daß in jedem Jahre so viel Steuern erhoben werden sollen, als notwendig sind, die festgestellten Ausgaben zu decken. Steuern aufzubauen ist gefährlich; Verwendungszwecke finden sich immer. Erst die Ausgaben feststellen und dann die Einnahmen. Wir verlangen eine Einrichtung, welche eine gesunde Finanzpolitik ermöglicht. Diese Einrichtung liegt ebenso im Interesse der Krone, wie der Landesverwaltung. Steuern nur bewilligen, um sie in den Kassen zu legen, das tun wir nicht, es ist dies eine verderbliche Finanzpolitik. Treten Sie den Bestrebungen entgegen, die vom Staate nur fordern, treten Sie aber auch der Richtung entgegen, die Steuern aufbringen will aus den Taschen der Steuerzahler, ohne daß deren Verwendungszwecke klar vorliegen. Ich hoffe, daß der Herr Finanzminister sich auf diesem Wege mit uns zusammen finden wird. (Beifall links.)

Die inzwischen festgestellte Rednerliste ergiebt drei Redner gegen und sieben für den Etat.

Hg. v. Tiedemann-Baumst (freikonz.): Der Etat ist ein Spiegelbild unserer wirtschaftlichen Verhältnisse. Eine Vereinfachung des Tariffsystems ist wol zu wünschen, aber der Zonentarif wird bei uns nicht kommen. Jedenfalls müßte eine Ermäßigung der Tarife für Massengüter eintreten. Die Behauptung Rickert's, daß in der Provinz Posen seit Erlaß des Anstaltsgesetzes die nationalen Gegenstände sich zugespitzt haben, entspricht nicht den Tatsachen, die Abstimmung der polnischen Fraktion für Willkürvorläge beweist das Gegenteil. Die Neugestaltung der Gewerbeinspektion ist meiner Fraktion willkommen. Daß die Finanzlage keine Aufbesserung der Beamtengehälter gestattet, bedauern wir, freuen uns aber über die Einführung der Dienstalterszulagen. Was die Wirtschaftspolitik betrifft, so habe ich zu erklären, daß unsere Fraktion hier wie im Reichstage — abgesehen von der Währungsfrage — geschlossen genau auf demselben Standpunkt steht, den Herr von Kardorff neuerdings in der „Post“ kundgegeben hat.

Hg. v. Garklinski (Pole) hält angesichts der neuen Steuerreform die Vermehrung der direkten Steuern nicht für wahrscheinlich. Das Bestehen der Aufnahmegesetze lasse die Polen noch immer die nötige Berechtigung vermissen. Auch die Zulassung der fremden Arbeiter sei nur eine halbe Maßregel. Der Etat im Ganzen zeige Sparsamkeit, aber man könne noch mehr sparen. Die Polen würden auch ferner ihre Pflicht gegen den Staat erfüllen, sie verlangen aber, daß auch der Staat ihnen gegenüber seine Pflicht tue.

Hg. Dr. Sattler (nall): Der Etat ist diesmal sehr sparsam veranschlagt worden. Jedemfalls wird ein Ueberschuss herausgekommen werden. Steuern auf Vorrat wollen wir nicht bewilligen und will die Regierung auch nicht haben. Das Mehr, welches bei der Reform der direkten Steuern herauskommt, soll zu anderweitigen Erleichterungen verwendet werden.

Hg. Dr. Windthorst: Ich bin immer gegen die Maßregeln gegen die Polen gemeint und wir müssen diese Maßnahmen aufgeben. Den 100-Millionen-Fonds würde man besser zu Sekundärbahnen oder Kanalbauern verwenden. Finanzminister Miquel: Ich kann für die objektive und freundliche Beurteilung des Etats den verschiedenen Vorkrednern nur dankbar sein, namentlich wegen der Anerkennung des letzten Vorkredners, wegen der Art, wie ich den Etat eingebracht habe. Diese nüchterne und iradene Art werde ich

Der Zug der Zeit.

Erzählung aus der jüngsten Vergangenheit von A. Schröder.

8] (Nachdr. verb.)
Ehe sich Frau Wilberg verjah, hatte Emma Rotenburg ihr einen Kuß gegeben. „Der Kuß ist besiegelt. Jetzt gehören Sie mir, und mit dem Gelde bleibt's, wie ich's gesagt habe, nicht wahr? Die erste Bitte können Sie mir nicht abschlagen. Sie sollen mir auch erzählen dürfen, welche Tränen Sie damit getrocknet haben.“
„Nun ja, Sie kleiner Quälgeist, Sie sollen Ihren Willen haben.“
„Sehen Sie wol! Quälgeist nannte mich mein Vormund auch schon immer. Das macht aber nichts. Auf diesen Titel bin ich eigentlich etwas stolz. Und nun kommen Sie in den Garten; ich muß Ihnen doch meine Kühner und Enten zeigen. Nachher will ich Ihnen meine Tante Friedberg vorstellen, eine liebe, gute Frau, die wie im Stande wäre, jemanden ein Leid zuzufügen. Hoffentlich ist dann auch das Frühstück für uns bereit.“
Als Frau Wilberg nach einer Stunde das Rotenburg'sche Haus verließ, da war ein Bündnis zwischen zwei Menschen geschlossen, das nichts mehr erschüttern konnte. Der Verkehr zwischen der Rotenburg'schen Villa in der Heine-Allee und der Wilberg'schen Wohnung in der Auguststraße war von jetzt an ein sehr lebhafter. Fast täglich ging Emma Rotenburg zu ihrer

mütterlichen Freundin hinüber, um ein Stündchen mit ihr zu verplaudern.
Endlich kam der Tag, an welchem Hermann Wilberg und Gerolien das Urteil gesprochen werden sollte. Emma Rotenburg war den ganzen Tag bei der Mutter des Angeklagten. Frau Wilberg befand sich in einer Aufregung, die Schlimmes befürchten ließ, und Emma Rotenburg versuchte immer und immer wieder, ihr Denken von dem einen Punkte abzulenken, und da ihr dies nicht gelang, die Verzagende zu trösten und mit neuer Hoffnung zu beleben. Endlich brachte ein Bote Nachricht aus dem Gerichtssaal. Das Urteil war noch sehr günstig ausgefallen; es lautete auf vier Wochen Gefängnis. Weinend brach die alte Frau zusammen, trotzdem sie eine weit größere Strafe erwartet hatte. Emma Rotenburg trug sie auf Sopha, setzte sich neben sie und sprach ihr Mut ein. Kein rechtlich denkender Mensch werde ihren Sohn dieser Strafe wegen weniger achten als bisher, und vier Wochen würden leicht vergehen. Das sei ja lange nicht so schlimm, als wenn man ihren Sohn ein ganzes Jahr unter die Soldaten gesteckt hätte; mancher Mutter aber werde ihr Sohn auf drei lange Jahre genommen. — Endlich beruhigte sich Frau Wilberg, und man rückte Emma Rotenburg mit einem Vorschlage heraus, der geeignet war, am leichtesten über die trübe Zeit hinweg zu helfen.
„Und nun, liebe Frau Wilberg,“ hob sie an, „hören Sie mir einmal ruhig zu. Tante Friedberg möchte gern auf längere Zeit ihre Schwester in Wien, deren Mann vor einigen Wochen gestorben ist, besuchen. Ich kann aber doch nicht gut allein mit den beiden Dienstmädchen im Hause bleiben. Nun bringen Sie

mir ein Opfer, indem Sie so lange zu mir ziehen. Sie sollen es auch ganz gut bei mir haben,“ fügte sie mit so komischer Würde hinzu, daß über das vom Weinen gerötete Gesicht der Frau Wilberg sogar ein Lächeln huschte.
„Sie meinen's gut, liebes Kind. Aber ist das auch alles wahr, was Sie mir da sagen? Will wirklich Frau Friedberg nach Wien, oder wollen Sie sie nur meinetwegen aus dem Hause schicken. Das wäre sehr unrecht, und ein solches Opfer könnte ich unmöglich annehmen.“
„Seien Sie ganz ruhig. Es verhält sich so, wie ich sage, und Sie tun mir und Tante Friedberg wirklich einen großen Gefallen, wenn Sie meinen Vorschlag annehmen.“
„Dann nehme ich Ihr Anerbieten an; mir graut ordentlich vor dem Alleinsein vier Wochen lang. Aber ich muß, Sie werden mich ja verstehen, liebes Kind, wieder hier sein, wenn mein Sohn zurückkommt. Er muß alles so wieder finden, wie er es verlassen hat.“
„Das versteht sich von selbst. Tante Friedberg muß sich so einrichten, daß sie dann wieder hier ist. Einen Tag vorher gehen wir beide hier herüber und putzen und schmücken die Zimmer höchst eigenhändig. — Und nun machen Sie sich bereit, liebe Frau Wilberg. In einer Stunde komme ich wieder und hole Sie ab; das Zimmer neben dem meinigen ist für Sie bereit. Die Mädchen können Ihre Sachen, die Sie mitnehmen wollen, gleich abholen.“
Zwei Stunden später saßen die drei Damen in der Rotenburg'schen Villa um den Teetisch und berieten die Reisepläne der Frau Friedbera, die neben ein Fes-

auch in Zukunft wieder anwenden. Als ich von denen sprach, die vom Staate viel fordern, aber nichts geben wollen, habe ich keine bestimmte politische Partei bezeichnen wollen, sondern nur eine allgemeine Richtung, welche im Volke und in der Landesvertretung vorhanden zu sein pflegt. Der Staat muß einreten, wo kleine Korporationen nicht ausreichen; dadurch tritt eine Beschränkung der Selbsthilfe und der Selbstverwaltung ein; aber der Staat soll nur da eingreifen, wo er allein berufen ist zu helfen und andere Korporationen oder Individuen sich zu helfen außer Stande sind. Bei ausreichender eigener Kraft soll niemals eine fremde Hilfe beansprucht werden. Das Sekundärwesen wird nicht ins Stocken geraten. Der Finanzminister wird solchen die Volkswohlfahrt fördernden Ausgaben gegenüber anders stehen, wenn das Steuersystem gerecht ist. Die Vorlagen über die direkten Steuern wollen keine Mehreinnahmen erzielen, denn die Mehreinnahmen sollen ja verwendet werden zur Erleichterung der Gemeinden oder zur Ermäßigung der Einkommensteuer selbst. Die angestrebte Tätigkeit der Anstaltungskommission zur Stärkung des deutschen Elements in Polen und Westpreußen muß ich verteidigen; keine Nationalität hat Ursache, sich darüber zu beklagen; das sind Kulturmaßregeln, keine Kampfmaßregeln. (Wachen bei den Polen und im Zentrum.) Ich hoffe, daß die Budgetkommission eben so nachsichtig bei der Beurteilung des Etats sein wird, wie das Haus, wie ich denn überhaupt glaube, daß die Regierung mit dem Landtage am besten auskommt, wenn sie ihm mit voller Offenheit gegenübertritt. (Beifall rechts.)

Abg. Graf Limburg-Sturum (f.) bespricht besonders den in Aussicht genommenen Handelsvertrag mit Oesterreich und befürchtet, daß wir größere Konzessionen auf dem Gebiete der Landwirtschaft machen müssen, als uns auf industriellem Gebiete gewährt werden.

Abg. Graf Kanitz (kon.): Herr Richter hat seine Partei als eine monarchische bezeichnet und dabei wol an die Landgemeinde-Ordnung gedacht. (Hört! rechts.) Es ist zu bedauern, daß der Minister die Rechte der Krone in diese Frage hineingebracht hat; er habe sich wol nichts dabei gedacht, aber das Wort sei Schlagwort in der ganzen Angelegenheit geworden und es gewinne den Anschein, als wenn Herr Richter der Verteidiger der Rechte der Krone sei, während es stets Sache der konservativen Partei gewesen sei, die Rechte der Krone gegen Abbröckelung zu schützen; das geschehe auch bei der Landgemeinde-Ordnung, weil ein fester, unabhängiger Bauernstand der beste Schutz der Krone sei. (Beifall rechts.) Es sei zu befürchten, daß durch die weitgehenden Vorschläge bei der Landgemeinde-Ordnung die Verhältnisse verschoben werden.

Abg. Richter (f.): Ich habe das Verhalten der konservativen Partei bezüglich der Landgemeinde-Ordnung gar nicht erwähnt, sondern nur eine Parallele gezogen bezüglich der Frage der Quotifizierung. Den Schutz der Rechte der Krone haben die Konservativen immer als ihre Aufgabe betrachtet, aber nach dem Satze: Und der König absolut, wenn er unseren Willen tut. (Widerspruch.)

Minister Herrfurth: Die Zwischenrufe, welche dem Grafen Kanitz bemerkbar gemacht haben, daß die Landgemeinde-Ordnung nicht zum Etat gehört, hindern mich, auf seine Bemerkungen einzugehen. Wenn ich die Beschlüsse zu § 24 der Landgemeinde-Ordnung als unannehmbar erklärt habe, weil sie die Rechte der Krone verletzen, so habe ich mir allerdings dabei etwas gedacht; der Artikel im „Reichs-Anz.“, in dem ich vollständig die Verantwortung übernehme, giebt meiner Gedanken wieder. Übrigens ist eine Verhändigung gar nicht ausgeschlossen (Zustimmung rechts); freilich eine Verhändigung wird ausgeschlossen mit denen, welche andere Worte für Begriffe gebrauchen, als dies seitens der Gesetzgebung und Wissenschaft der Fall ist. Graf Kanitz hat in einem Flugblatte davon gesprochen, daß die Regierung die Bildung von Samtgemeinden erstrebe. Die Vorlage will weiter nichts als die Bildung leistungsfähiger Einzelgemeinden.

Damit schließt die erste Lesung des Etats. Ein großer Teil desselben wird kommissarischer Beratung überwiesen. Nächste Sitzung: Mittwoch, 11 Uhr. (Antrag Richter betz. Fideikommissstempel.) ; Schluß 4 Uhr.

Die Unfallstatistik, die dem Reichstage zugegangen ist, weist keine erfreulichen Ergebnisse auf.

Die Zahl der Verletzten hat im Ganzen und auch im Vergleich zu der Zahl der Versicherten sehr erheblich zugenommen. Die Zahl der „schweren Unfälle“ hat sich auch nach beiden Richtungen hin gesteigert, und im Vergleich zur Zahl der Verletzten überhaupt ist die Zahl der schwer Verletzten um eine Kleinigkeit zurückgegangen, dieser Vorteil ist ein nur scheinbarer, weil die Zahl der Verletzten im Allgemeinen sehr erheblich gestiegen ist.

Die geringe Bedeutung der ganzen Unfallversicherung für die Arbeiter zeigt sich besonders in der sehr großen Zahl der Unfälle, die wegen der Karenzzeit von 13 Wochen ganz zu Lasten der Krankenkassen blieben. Es sind das im Jahre 1889 rund 85 pCt. sämtlicher Unfälle gewesen.

Die Zunahme der Unfälle erklärt sich aus der größeren Ausnutzung der Arbeitskraft der Arbeiter. Die Löhne werden immer weiter geführt und werden die Arbeiter dadurch zu immer stärkerer Anspannung der Arbeitskräfte angetrieben, die jede Vorsicht ausschließt. Die Unfallverhütungsvorschriften sind lediglich eine Dekoration der Fabrik-Säle, wer sich nach denselben strengt richten wollte, würde in seinem Verdienste bis weit unter das Erträgliche sinken, oder er würde sofort entlassen werden.

Die Zahlen stellen sich wie folgt:

	1886	1889
Anzahl der Versicherten	3 473 435	4 742 548
Anzahl aller Verletzten	92 319	139 549
Mithin kam je ein Verletzter auf Versicherte	37,6	34
Und zwar Todesfälle	2 422	3 382
dauernd völlige Erwerbsunfähigkeit	1 548	2 331
schwere Unfälle	3 970	5 718
Mithin ein schwer Verletzter auf Versicherte	875	830
Dagegen: dauernde teilweise Erwerbsunfähigkeit	3 780	12 788
vorübergehende Erwerbsunfähigkeit	1 973	3 839
Verletzte, für welche Entschädigungen zu Lasten der Berufsvereinigungen nicht festzustellen waren, (gemäß der Karenzzeit)	82 596	117 209
Zusammen leichtere Unfälle	88 349	133 836
Mithin ein leichter Verletzter auf Versicherte	39	35 1/2

Die Konzentration der Produktion schreitet fort, unbeirrt durch den Streit über Tagesfragen. Wie alljährlich, giebt die Fachzeitschrift „Industrie“ auch bei Beginn dieses Jahres wieder eine Uebersicht über die Kartelle und kartellähnlichen Vereinsbildungen, welche im letzten Jahre bekannt wurden. Aus Deutschland werden 15 Kartelle im Kohlenbergbau, 27 aus der Eisen- und Metallindustrie, 10 aus der Textilbranche, 6 aus der Papierfabrikation, 3 aus der Lederindustrie, 10 aus der keramischen Industrie, 2 Salzsyndikate, 22

Kartelle chemischer Produzenten und 9 Koalitionen aus verschiedenen Industrien aufgezählt, insgesamt also 104 Kartelle. An internationalen Kartellen führt das Blatt 9 auf. Es ist das der beste Beweis dafür, wie die kapitalistische Privatproduktion durch die Natur der Dinge zu einer Organisation getrieben wird, welche auf Ausschließung der Konkurrenz hinzielt. Mit dem Wegfall der Konkurrenz fällt aber auch die Voraussetzung, unter welcher allein die private kapitalistische Wirtschaftsform ins Leben treten und bisher ihre Berechtigung behaupten konnte. Fällt die Konkurrenz als „regelnder Faktor“ aus, so wird die private Produktion zur offenen Unterwerfung des Volkes unter die Willkür weniger Privatkapitalisten; das, was versteckt bisher unter der sogenannten freien Konkurrenz geschah, wird in außerordentlich verschärfter Form dann offen geschehen; der Verbrauch des Volkes wird noch weniger als bisher von seinem Bedarf abhängen, sondern lediglich von dem guten oder bösen Willen des kartellirten Unternehmertums. Ein solcher Widerspruch wird natürlich die schärfste Gegenaktion des Volkes hervorrufen müssen und dadurch den Anstoß zur Beseitigung, d. h. zur Organisation der Produktion nach dem wirklichen Bedarf des Volkes, das ist zur sozialistischen Produktionsweise, geben.

Kyritz. Der Superintendent Kretschell, dessen Dienstmagd sich infolge schlechter Behandlung durch die Frau des Geistlichen, das Leben genommen, durch welche Angelegenheit es zu tumultarischen Ausbrüchen seitens der dortigen Bevölkerung vor dem Hause des R. gekommen, wird laut Verfügung des königl. Konsistoriums am 1. April d. J. nach Hannover versetzt.

Der Geistliche ist derselbe hochwürdige Herr, welcher der Toten, die allerdings überflüssigen üblichen Ehren eines kirchlichen Leichenbegängnisses verweigerte. Dafür wurde ihm seiner Zeit eine weithin vernehmliche Kapensmusik von der Bevölkerung der Stadt dargebracht.

Nunmehr erfolgte die amtliche „Versehung“, der „Anstand ist gewahrt und das zarte bürgerliche Gemissen beruhigt.

Amen! Schuß in die Brust. Der Berliner Polizeibericht meldet so trocken und lakonisch wie immer:

„In der Nacht zum 17. d. Mts. brachte sich ein, in der Leipzigerstraße in Pension befindliches Mädchen in selbstmörderischer Absicht mittelst Revolvers einen Schuß in die Brust bei, der alsbald den Tod zur Folge hatte.“

Wir fügen dem hinzu, daß das beklagenswerte Opfer unserer gesellschaftlichen Zustände, insbesondere der grundverkehrten Richtung unserer Töchtererziehung für „höhere Stände“ ein etwa 23 Jahr altes Fräulein E. B. ist. Die unberechtigten und maßlosen Ansprüche der oberen Zehntausend hatte sie mit der Muttermilch eingelogen und konnte ihnen auch dann nicht entlagen, als ihre Familie ein sehr bedeutendes Vermögen völlig verlor.

Für die Arbeit war E. B. nicht erzogen, in den Abgrund der Schande wollte sie sich nicht stürzen, da, an allem verzweifelnd, warf sich ihre willensschwache sensitive Natur dem Freitod in die Arme.

gramm nach Wien geschickt hatte, welches ihre baldige Ankunft meldete. (Fortsetzung folgt.)

Dienstmann 215.

Von Heinrich Landsberger. (Schluß.)

Für solche Wege zählte es oft eine Mark. Ober wenn Extrablätter ausgegeben wurden, wie dieser Tage erst, wo etwas Merkwürdiges passiert war. Da lief er in den „Lokal-Anzeiger“, dort werden sie immer gratis verteilt, und holte sich einen ganzen Stoß, auf der Straße bekam er gern fünf und zehn Pfennige pro Stück. Er verlangte es nicht gerade, aber wenn man's ihm gab, so nahm er's eben. Nur der Schuhmann durfte es nicht sehen. Schade nur, daß es ihm so auf der Brust lag. Hätte er schreien können, wie die Andern, dann hätte er noch viel mehr verdient. Immerhin hatte er schließlich eine Mark und achtzig Pfennige dafür in der Tasche.

„Na, Mujst, ooch noch am Leben?“ Er ist Ecke Schützen- und Mauerstraße angelangt, da ruft ihn ein Kollege an, ein Ständiger, mit vollem, gesunden, glattrasiertem Gesicht. Das ist der Vorteil des Ständigen. Er ist in dem Revier bekannt, da sind denn auch die Einnahmen besser. Aber auch er ist unzufrieden. Das macht der verfluchte Winter. Ist der Winter über, dann schießen an allen Ecken Kollegen an, um die Arbeit eingestell-

wird, und das Wischen Brot geht in tausend Brocken. Ist es aber milde wie heuer, dann besorgen sich die Leute, um Luft und Sonne auf der Straße zu schnappen, ihre paar Gänge selbst . . . und giebt's mal wirklich was, so ist es ein „leerer“ Gang, in ein Nachbarhaus, für zehn Pfennige. Während die Beiden plaudern, streifen ihre Blicke unausgesetzt über die Fenster der jenseitigen Häuser — herab, gerade wie beim Gehen . . . ob Jemand winkt. Auf die Vorübergehenden achten sie nicht. Wenn sie von denen Einer braucht, so ruft er ihnen schon. Eben sind sie noch im schönsten Gespräch, da stürzt der schnellbeinige Jüngere plötzlich davon. Ohne Abschied, so ist es Dienstmannsbrauch, denn in der ersten Stage, aus dem Manufakturwaaren-Geschäft hat sich ein Zeigefinger erhoben.

„Se, Dienstmann! Haben Sie Zeit?“ Eine näselnde Agrarierstimme. Es ist ein großer starker Herr von feudalem Typus und mit einem ungeheuer dicken, aber sehr kurzen Spazierstock, der unter anderen Umständen für ein ausgebrochenes Tischbein gelten konnte.

Rummer 213 sieht höflich, fast unterwürfig, die rote Lackmüge in der Hand, zu ihm auf. Rauh meht der Januarwind durch das graue iparläsche Haar.

„Ich habe eine Besorgung nach der Bülowstr. 37d, zweiten Stock . . . Fräulein Valerie Blocca. Haben Sie ein Blatt Papier? Ich will's Ihnen notiren. Ob sie heute Abend zu Hause ist, hören Sie? Ich warte drüben im Bürgerbräu. Da!“

Drei blanke fünfzig Pfennigstücke. Das war ein Nobler. So sah er auch aus. Eine Mark, fünfzig! Natürlich auch für zurück. So was war ihm noch nie

passirt. Das kam ihm gelegen. Er hatte heute noch keinen Pfennig verdient. Ja, ja, die Fräuleins, die Fräuleins! Bülowstraße! Da ging er am besten bis zur Leipzigerstraße und fuhr von dort aus mit dem Omnibus. Der Zeiterparnis halber, denn Zeit war Geld. Die Pferdebahn mied er grundsätzlich. Erstens weil sie so viel Haltestellen hatte, und zweitens, weil sie nicht ausweichen konnte, sie fuhr zu langsam. Uebrigens benutzte er den Wagen nur immer auf der Hintour, niemals auf der Rücktour. Da ging er wieder, weil er so doch möglicher Weise, auf dem Wege einen neuen Auftrag fand. Eine Ausnahme nur war, wenn Jemand auf Antwort wartete, eben wie der Herr. Da fuhr er bei langen Strecken hin und zurück. Die zwanzig Pfennige Fahrkosten brachte ihm so ein Geschäft schon ein.

Nun saß er oben auf dem Verdeck. So ein Wischen Sitzen, das tat doch wol. Es war zwar etwas feucht, und das war für seine Lunge nicht gut. Aber drin im Wagen, da kostete es eben fünf Pfennige mehr. Es paßte auch nicht für einen Dienstmann.

Hurtig glitt der Omnibus zwischen dem Wagen-gewühle hindurch. Es war noch trüber und grauer geworden. Hier und da schwebte drüben auf dem Trottoir über dem Menschenstrom ein Schirm. In einigen Schaufenstern blitzen bereits die Lichter auf. Das Straßenbild, so belebt es war, es fesselte ihn nicht. Das war er gewohnt.

Erst sah er eine Weile so da, dann zog er den Zettel aus der Tasche. Wie war der Name? Seine Augen waren bereits etwas schwach und er buchstabirte Valerie Blocca. Das sah wieder so ausländisch aus

Wünschenswert, ja notwendig wäre es, daß dieser Schuß in der Leipzigerstraße ein Echo in den maßgebenden pädagogischen Kreisen der Hauptstadt fände. Ein eigentümliches Licht, das von diesen Polizeiberichten oft ausgeht.

Ausland

Frankreich.

Paris. Es fand hier die jährliche Erinnerungsfester an Blanqui und Gudez auf dem Père-Lachaise statt.

Die Mitglieder des revolutionären Zentral-Komitees begaben sich um 1 1/2 Uhr zusammen nach dem Kirchhofe. Eine Volksmenge, etwa 1800 Personen, folgte ihnen, an ihrer Spitze sah man die Deputirten Granger und Ernest Roche, sowie eine Anzahl anderer sozialistischer Führer. Unter Hochrufen auf die Kommune und die soziale Revolution gelangte man an das Grab Blanquis, an dem der Bürger Granger unter einer roten Fahne stehend, eine Ansprache an die versammelte Menge hielt, in der er das Andenken an die beiden tapferen Streiter feierte. Nach ihm sprach noch Roche und geißelte die Verräter an der gemeinsamen Sache.

Darauf begab man sich an das Grab Gudez, an dem Breuille, Henri, Place und Girault das Wort nahmen und desirirte dann an der Mauer der Gedenkstätten, um sich später in aller Ruhe aufzulösen.

Die Gräber waren mit Blumen und Kränzen reich geschmückt.

Rußland.

Kobedonoszew ist vom Zaren zum Minister der „Volksaufklärung“ (!!) ernannt worden. Bezeichnender konnte man die russische Volksaufklärung nicht erhöhen, als dies durch die Ernennung dieses bildungsfeindlichsten, reaktionärsten Russen geschehen ist. Er ist der Vertreter der panslawistischen und bildungsfeindlichsten, verknöschertsten orthodoxen Richtung im russischen Volk. Rücksichtslosigkeit und Abwesenheit von jeder Scheu in der Wahl selbst der verwerflichsten Mittel charakterisirt diesen würdigen Minister der Regierung Alexanders III. Ihm wird die nicht schwere Aufgabe zufallen, die wenigen wissenschaftlichen Keime an den russischen Schulen zu vernichten, die Intoleranz auf die höchste Spitze zu treiben und die Russifizierung der Ostprovinzen zu vollenden, die Finnlands energisch zu betreiben. Das zarische Regiment sucht sich immer mehr zu übertrumpfen, doch dies kann nicht mehr lange gehen, man tanzt nicht ungestraft auf einem Vulkan.

Ein russischer Millionär. Der russische Fürst und Millionär Demidow San Donato, sechzehn Jahre alt, ließ sich neulich ein ganzes Professorenkollegium aus Rußland nach Nizza kommen, um dort vor ihnen seine Abiturientenprüfung abzulegen. Diese Willkür hat viel Staub aufgewirbelt und Veranlassung gegeben, daß einige Blätter sich mit der Genealogie des Hauses Demidow beschäftigten. Folgendes ist, wie die „K. Z.“ mitteilt, das Resultat dieser Untersuchung: Der Stamm-

vater der Demidows war ein Großschmied, der unter Peter dem Großen zu Reichtum und Adel gelangte. Einer seiner Nachkommen, Profosji Demidow, ein grober, hartherziger Mensch, der durch die gewagtesten Spekulationen sein Vermögen riesig vermehrte, wurde im Auftrag Katharinas II. von Graf Orlow um eine Anleihe von 4 000 000 Rubel angegangen. Profosji sagte zum Grafen: Keinen Groschen gebe ich dir, die mich durchpeitschen kann. Dir bin ich nicht abgeneigt, vier Millionen zu pumpen und zwar ohne Zinsen, aber merke es Dir: bestimme selbst Tag, Stunde und Minute der Rückzahlung. Bezahlt Du nicht am festgesetzten Tage, zur bestimmten Stunde und Minute, so ist das Geld Dein, ich nehme es dann nicht mehr, unter keiner Bedingung. Dahingegen werde ich meine Freunde versammeln und Du Deinerseits versammlest die Deinigen auch bei mir und in deren Gegenwart gebe ich Dir vier Ohrfeigen: für jede Million eine Ohrfeige dafür, daß Du Dein Wort gebrochen. — Diese Bedingung war eine so eigentümliche und empörende, daß Graf Orlow nur auf ausdrücklichen Wunsch der Kaiserin darauf einging. Selbstverständlich, daß die vier Millionen prompt bezahlt wurden, ohne daß es dem verrückten Profosji gelang, seine vier Millionen Rubel gegen vier Ohrfeigen einzutauschen. Ueberhaupt fand dieser egoistische blasierte Krösus eine wahre Lust daran, die Menschen in ihren edelsten Gefühlen zu verletzen. Dabei schreckte er vor den abenteuerlichsten Ideen nicht zurück und suchte darzutun, daß der Mensch bereit sei, um Geld alles zu tun, Ehre, Gewissen und Menschenwürde zu verkaufen. Wer vor ihm eine Stunde stehen konnte, ohne mit den Augenwimpern zu zwinkern, bekam eine gewisse Summe, wer nur einmal zuckte, ward gepeitscht. Peitschen war für diesen Sonderling der höchste Genuß, und die Zahl der Opfer, die er durch derartige Anerbietungen verlockt, soll eine ungeheure gewesen sein. Zeitweise trat dieser Wüterich aber auch als Wohltäter der Menschheit auf. Das Findelhaus in Moskau verdankt ihm fast ausschließlich sein Entstehen. Da er zu diesem Behuf mehr als eine Million Rubel hergab; der Moskauer Universität und anderen Lehranstalten spendete er bedeutende Summen.

Amerika.

Ueber die Lage in Chile geht der „Köln. Ztg.“ von angeblich unterrichteter Seite ein längerer Bericht zu, der zwar den Konflikt bestätigt, sonst aber in vollkommenem Widerspruch steht mit den über Paris und London uns zugegangenen Mitteilungen. Wir entnehmen demselben Folgendes: „Zwischen dem Präsidenten der Republik, Balmaceda, und dem Kongreß hat sich seit einiger Zeit ein Zwiepakt entwickelt, welcher mutatis mutandis an die Konfliktzeit in Preußen Anfangs der sechziger Jahre erinnert. Der Präsident hatte, wie man sagt, im Hinblick auf die Wahl seines Nachfolgers wiederholt Minister ernannt, welche dem Kongreß nicht genehm waren, und sich hierbei auf den Standpunkt gestellt, daß der Präsident als solcher dem Kongreß koordiniert sei und sich seine Minister, wo und wie es ihm beliebt, auswählen könne. Auf diese Behauptung hatte der Kongreß mit

der Weigerung geantwortet, das Budget zu genehmigen bzw. in Beratung zu ziehen. Der Präsident hatte nun am 5. d. Mts. eine Kundgebung an das Volk erlassen, worin er erklärt, daß in Folge der Nichtgenehmigung des Budgets die Steuern zur Bestreitung der ordentlichen Ausgaben weiter erhoben werden, von den außerordentlichen Ausgaben dagegen vorläufig abgesehen werden soll. Diese unkonstitutionelle Maßregel des Präsidenten hat die ohnehin gespannte Lage noch weiter verschärft, aber das chilenische Volk denkt an keinen Aufstand, umsoweniger als das Militär der Politik völlig fernsteht und einer strengen Disziplin unterliegt. Die Unruhen, welche in Valparaiso ausgebrochen sind, dürften mit der Politik wenig oder gar nichts zu tun haben, sondern in der Unzufriedenheit der in der Hafenstadt zahlreich vertretenen Arbeiterklasse ihren Ursprung haben.“ Die neuesten Londoner Meldungen besagen, daß Herr und Flotte sich gegen den Präsidenten Balmaceda erklärt haben; ob nun der „Unterrichtete“ der „Köln. Ztg.“ oder die Korrespondenten der Londoner und Pariser Telegraphenbureau Recht haben, wird ja in den nächsten Tagen sich herausstellen.

Amerikanische Greuel. Wiederholt ist in der europäischen Presse darauf hingewiesen, daß die Indianer-Aufstände in den Vereinigten Staaten fast immer dadurch veranlaßt werden, daß die Rothhäute in Folge von Betrugereien der Beamten hungern müssen oder durch weiße Ansiedler in ihren Rechten verkürzt werden. Das gilt auch von den neuesten Unruhen in Dakota. Uebrigens fehlt es in den Vereinigten Staaten selbst nicht an Politikern, welche die Sache von dieser Seite ansehen, und z. B. die Erschießung Sittings Bull's einfach als Mord kennzeichnen. Der „Frankf. Z.“ geht aus ihrem Leserkreise von einem Kenner der amerikanischen indischen Verhältnisse folgende Darstellung zu:

Ihrer besten Ländereien beraubt, von der Regierung auf Schritt und Tritt gekaufcht, von den Indianeragenten in schamloser Weise betrogen und bewuchert, durch Hunger und Kälte zur Verzweiflung getrieben, greifen diese Stämme wieder einmal zu den Waffen. Dies ist der ganz natürliche Zusammenhang der Dinge.

Die Erklärung hierfür ist leicht zu finden und leider eine sehr betrübende: die „kolonisirenden“ Völker sündigen in dieser Beziehung alle, und so hat sich das öffentliche Gewissen allmählig abgestumpft. Ob der Kongreß der Union endlich dem Uebelstande ein Ende machen wird, ist freilich sehr fraglich, obgleich demselben ein Bericht des Ministers des Innern zugegangen ist, welcher nachweist, daß die Vereinigten Staaten den Indianern in Nord- und Süd-Dakota, Stämmen, welche jetzt als gefährlich betrachtet werden, 376 578 Dollars schulden, die ihnen für verkaufte Land zukommen, aber bis jetzt vorenthalten wurden. Diese Indianer sterben jetzt buchstäblich Hungers! Der Indianer-Kommissär Morgan macht darauf aufmerksam, daß diese Indianer sich stets den Vereinigten Staaten freundlich erwiesen und gegen feindliche Indianer gedient haben. „Sie würden“, sagt er, „im Stande sein, sich selbst zu ernähren, wenn

Die Fräuleins hatten wenigstens so ausländische Namen. Besonders die Vornamen; Auguste oder Karoline oder Pauline hieß keine davon. Blocca, das klang fast wie sein eigener, er hieß Blochow, und Valerie, Valerie... das war beinahe ganz wie Waleka, Waleka Blochow! So hatte seine Tochter geheißt. Es war ihr einziges Kind. Aufpassen konnte Keins von ihnen auf das Mädel. Wie denn auch? Da ging's denn wie's geht. Eines Abends kam sie nicht nach Hause, die nächsten Tage auch nicht. Er ging zur Polizei, da ersuhr er's denn... Seitdem hatten sie sich um die Verlorene nicht mehr gekümmert. Sondern ließ sich das nicht mehr. Hart war's doch. Wenn man selber sein ganzes Leben anständig und ehrlieh gewesen war. Das mußte er auch. Sonst verlor er seine Konzession. Darum irug er die Kokarde auf der Mütze. Das Reglement war so streng, das kleinste Vergehen, eine polizeiliche oder gerichtliche Strafe von mehr als vierundzwanzig Stunden — und aus war's. Bis in die Militärzeit hinein gingen sie zurück. Ob er bestraft sei, fragte ihn damals Anno dreihundsebenzig der Polizeihauptmann, als er sich um die Konzession bewarb. „Keines Wissens nicht, Herr Hauptmann,“ erwiderte er. Ob er gedient hätte? Ja, vierundvierzig, in Schleswig bei den Dreihundzwanzigern. In acht Tagen sollte er wiederkommen... „Oho, lieber Freund,“ meinte der Hauptmann. — „Sie wären nicht bestraft? Haben Sie nicht beim Militär drei Tage Arrest gehabt? Das konnte er nicht leugnen. Nun mußte er den Hergang erzählen. Es war zum Glück nicht schlimm. Wäre es aber ein Insubordinationsvergehen gewesen, dann hätte er die Konzession nicht gekriegt... Trotz der dreißig

Jahre, die es her war. Ja, ja, man mußte sich vorsetzen. Darum trank er auch nicht. Wie leicht bekommt man einen Kausch davon, und dann hatte jeder Schutzmann mitten auf der Straße das Recht, ihm das Schild von der Mütze zu reißen. Gde der Bülowstraße stieg er ab. 37d war bald gefunden. Es war ein vornehmes, geschlossenes Gebäude. Er zog an dem stillen Portier und trat ein. Ein prachtvolles Treppenhaus von fast fürstlichem Luxus. Vergoldetes Geländer, Marmorstufen mit einem sauberen Teppich, ebensolche Wände und Oberlicht. In der ersten Etage neben der Entrée hing eine kleine Porzellantafel mit der Aufschrift: „Valerie Blocca, Privatiers.“ Da war es also. Er trat keine Mütze auf den Boden. Wogehmen tat die Niemand. Dann klingelte er. Ein paar Augenblicke und ein junges, hübsches Stubamädchen steckte den Kopf durch die Thür. Ob er das Fräulein sprechen könne? — Sie hätte gerade keine Zeit... ob er etwas auszurichten hätte? Ja, er müsse sie aber selber sprechen. Gut, dann solle er im Entree so lange warten. Er war darin aus langjähriger Erfahrung sehr gewissenhaft. Was er auszurichten hatte, das richtete er immer selber aus. So kam kein Irrtum vor. In dem Entree brannte eine elektrisch-geleuchtete Lampe. Es lag auch hier sehr prächtig aus und luxuriös. Der mächtige Kristallspiegel allein mochte Hunderte wert sein. Da klinkte eine Thür und eine schlaffe, ganz in dunkelroten Sammet gehüllte Gestalt trat heraus. „Nun, Dienstmann, was giebt es?“ „Well stutete jetzt das weiße Licht über das hübsche Gesicht.“

„Du Vater!“
„Du!“
Schweigend sekundenlang standen sie sich gegenüber. Sie verwirrt, mit auf- und niederwogender Brust. Er verlegen, unschlüssig, sehen, die Blicke über den Boden streichend. Endlich sagte sie sich.
„Man darf Dich hier nicht sehen,“ flüsterte sie — „was giebt es?“
Es wollte ihm nicht aus der Kehle.
„Was giebt es? Ich habe keine Zeit. Man wartet drin auf mich.“
Und sammelnd, stotternd aus zusammengeknurrter Brust entrang es sich ihm.
„Er läßt Dich fragen — es war ein großer, starker, feiner Herr... ob Du heut Abend zu Hause bist.“
„Immerfort. Von sieben Uhr ab. Leb' wohl!“
In der Thür kehrte sie sich noch einmal um.
„Grüß auch die Mutter!“
Wieder saß er droben auf dem Verdeck. Die Antwort bringen. Denn die Pflicht vor Allen. Die drei Silberstücke oder in seiner Tasche glühten die Feuer. Er hatte zwar heute noch nichts verdient, aber er nahm sie heraus und klirrend über die Brustung hinweg sprangen sie auf's Pflaster.

nicht während der letzten Jahre in dem Teile Dakota's, welcher ihnen zugewiesen wurde, Missernten gewesen wären, das heißt, nachdem man sie auf Land vertrieben, welches für weiße Ansiedler unbrauchbar ist, verweigert man ihnen das ihnen zustehende Geld, welches sie nötig haben, um sich vor dem Hungertode zu schützen." Solche Mahnungen sollten doch genügen, um Kongreß und Administration zu entschiedenem Eingreifen zu veranlassen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 23. Januar 1891.

Aufruf!

Diejenigen Breslauer Parteigenossen, welche bereit sind, einem der zu dem Parteitage am 1. Februar erscheinenden Delegierten Unterkunft für eine Nacht zu gewähren, werden ersucht, ihre Adresse an den Unterzeichneten recht schnell gelangen zu lassen.

An die schließlichen Parteigenossen! Die zum Parteitag gewählten Delegierten werden ersucht, unter Angabe, ob sie hier am 1. Februar zu übernachten gedenken, sich bei dem Unterzeichneten anzumelden, damit die nötigen Vorbereitungen getroffen werden können.

Die Lokalkommission
J. A.: Oskar Schüg.

Alle den Parteitag betreffenden Briefe sind nur zu richten an

Herrn Oskar Schüg,
Breslau, Nachobstraße 20.

Der „Reichsanzeiger“ hatte, wie bereits erwähnt, auf Grund der amtlichen Untersuchungen der Notlage der schlesischen Weber wol zugegeben, daß eine solche besteht, aber jedes schleunige Eingreifen in diesen Mischstand für nicht angemessen erklärt, da ja diese Not schon seit Jahrzehnten in demselben Grade bestünde und in der letzten Zeit durchaus nicht besonders schlimmer geworden sei. Diese Ansicht beruht aber leider auf einem bösen Irrtum, trotz der „gründlichen“ Information, wie sie ja bei preussischen Behörden immer vorausgesetzt ist. Eine von den vielen Stimmen, welche sich gegen diese behördliche Ablehnung der in diesem Winter eingetretenen Schärfe des Elendes mit Tatsachen wendet, wollen wir hier um so eher anführen, weil sie nicht aus dem Munde eines der so genannten „gewerbsmäßigen Heger und Aufwiegler“ stammt, sondern von einem Manne, der sonst gewöhnt ist, mit feinsten Worten die Vorzüge der Armut zu preisen, weil ihr ja das Himmelreich sicher versprochen sei. Der katholische Geistliche schilderte in der Volkszeitung die Verhältnisse wie folgt:

Bereits das dritte Jahr besuche ich meine armen Parochianen, die sämtlich Handwerker sind, bei den hier im Gebirge noch üblichen Neujahrsumgängen und ich muß der Wahrheit gemäß, weil ich es selbst aus dem Munde der armen Leute vernommen habe, erklären, daß es denselben zumal bei dem heurigen strengen und langen Winter sehr schlecht geht. Ueberall erhielt ich auf die Frage, wie es denn mit der Weberei gehe, die Antwort: „Ach, Herr Pfarrer, noch nie so schlecht, wie in diesem Jahre; wir bekommen von unserem Fabrikanten wenig Arbeit und wenig Lohn! Gott weiß, wie es uns noch bis zum Frühjahr gehen wird.“ Die Wohnungen der armen Leute sind zum größten Teile dunkel, feucht, niedrig und klein; in manchen Zimmerchen stehen 2 bis 3 Webstühle. Ich habe in meinen früheren Wirkungskreisen weder in Ungarn bei den echten Magyaren am Plattensee und bei den Slowaken im Neutraer Komitat noch bei den so übel verleumdeten Oberschlesiern in der Hütten- und Grubengegend solche elende Wohnungen vorgefunden, als wie es hier der Fall ist. Infolge der jurchbaren Wolkenbrüche im Jahre 1889 ist der gute Boden von den Gebirgsäckern ganz weggeschwemmt worden; daher war der Ertrag der vorjährigen Ernte ein sehr schlechter; Kartoffeln waren klein und wenig, das Getreide körnert fast gar nicht, die Fleisch- und Wehlpreise sind enorm hoch, der Zentner Kohle kostet 1 Mark 20., daher große Not sowohl unter den Webern als auch unter den wenig sogenannten „Gutsbesitzern“ oder Feldgärtnern: die meisten der auswärtig wohnenden, im Gebirge zerstreuten katholischen Weberkinder, welche z. B. die Schule in Steinseifersdorf besuchen, müssen aus Not und Armut der Eltern ohne Frühstück über die Berge im Schnee und Regen in die Schule. Seit zwei Monaten erhalten die ärmsten Kinder in einer in Steinseifersdorf belegenen, in den bekannten

Notjahren vom verstorbenen Pfarrer Heinz ge- gründeten katholischen Waisenanstalt warmes Frühstück.

An den so nötigen warmen Kleidern und Schuhen mangelt es ebenfalls sehr. Mit großer Bangigkeit sehen die guten, armen Leute den kommenden Monaten entgegen. Die kleinen Fabrikanten können den Handwerkern nicht viel Arbeit zutommen lassen, weil sie mit den reichen Fabrikbesitzern nicht konkurrieren können, weder in der Quantität noch Qualität der Waaren. So geben z. B. die kleinen Fabrikanten den Webern bei der Ablieferung der Waaren die Kette mit, den Schuß sollten sie sich erst nach einigen Tagen holen und überhaupt sollten sie mit der Waare nicht so schnell wiederkommen, sondern erst nach 14 Tagen oder 3 Wochen, d. h. mit anderen Worten: 8 Tage „Schicht“, 14 Tage „feiern“. „Da soll noch keine akute Not vorhanden sein?“ Leider jedoch, so heißt es allgemein, die großen, reichen Fabrikbesitzer — erst im vorigen Jahre ist in Peterswaldau von Gebrüder Zwanziger ein Stablfabrikat für 100 Webstühle errichtet worden — die kleinen Fabrikanten in kurzer Zeit vollends zu Grunde richten, welche noch den Handwerkern das large Verdienst verschaffen. Und was dann? Dann wird jedenfalls erst im „Reichsanzeiger“ die Not als akut angegeben werden.

Unterdessen suchen die Pfarrer und ihre Gefolgschaft auch das Ihrige zu tun, um die Sympathien der katholischen Weber weiter für die Zentrumspartei zu erhalten, welche jetzt durch die Ablehnung der gerade für die darbenende Weberbevölkerung so dringend nötigen Ermäßigung beziehungsweise Aufhebung der über- teuernden Zölle dort sehr in Mißkredit zu kommen droht. Zu diesem löblichen Zwecke bilden die Herren Komitees, um einige Bettelalmosen für die Weber zusammen zu trommeln. Wie großartig werden sich nicht der Herr Bürgermeister K., der schon für das Bismarckdenkmal 20 Mark geopfert und der Herr Erzpriester J., der schon zu Ehren Sr. Exzellenz für die Marienkirche in Hannover beigegeben haben, vorkommen, wenn sie nun mit ein paar Mark die soziale Frage lösen! Leider ist aber die Not eine derartige und die Zahl der Hungerleider dort eine so große, daß diese Sammlungen, auch wenn wir sie als recht beträchtlich veranschlagen, das Elend kaum für einen Tag besänftigen werden. Oder wie eine vernünftige Stimme der „Volkszeitung“ schreibt, die aber das nicht einsehen will: „Man erläßt Aufrufe, es werden gewiß auch die Gaben reichlich einlaufen, man verteilt dieselben an die Tausende der Bedürftigen in kleinen Beträgen und wenige Tage später ist dieselbe Notlage vorhanden, denn die Gaben werden nur einmal gereicht und dann verstiegen sie, der Notstand bleibt aber in Permanenz, im Gegenteil, wird immer schlimmer und die armen Weber hungern weiter. Darum müssen kräftigere Mittel angewandt werden und dies kann nur die Regierung tun.“

Dabei wird natürlich vorausgesetzt, daß die Gesellschaft überhaupt im Stande sein wird, den Uebelstand zu beseitigen, ohne sich selbst die Existenz zu unterbinden. Denn die Mittel, die hier wirksam sein könnten, sind so tief einschneidende und den Gesellschaftsorganismus verändernde, daß die herrschenden Klassen wol kaum den Mut haben dürften, sie anzuwenden, wenn nicht vielleicht etwas sie dazu anstachelte — die Furcht vor der sogenannten Umsturzpartei.

— Von Herrn Pfarrer Stauder ging uns folgendes Schreiben zu:

Zur Richtigstellung.

1. Der Glöckner nimmt die Bestellung der Begräbnisse entgegen und verhandelt mit den Leidtragenden über das Abholen des Geistlichen nach dem Kirchhofe.
2. Der Glöckner erklärte dem Pfarrer, als er um 1³/₄ Uhr angezogen nach dem Kirchhof fahren wölte, die Droschke sei noch nicht da, Herr Steinmegmeister Sinnowsky wolle sie schicken.
3. Als um 2 Uhr die Droschke nicht da war, sollte eine andere geholt werden. Der Glöckner erklärte, es sei jetzt am 1. Feiertage sehr schwer in dieser abgelegenen Gegend eine zu erreichen.
4. Um die Leiche nicht uneingeseget zu lassen, benutzte der Pfarrer eine Oswitzer Gelegenheit, welche gerade mit einem Tausen ankam, und hat die Leute, ihn mit nach dem Oswitzer Kirchhof zu nehmen, was auch geschah. Dem Kutscher gab er ein Trinkgeld, obgleich er für die Droschke keinen Pfennig erhalten hat.

Auch das gebildete Proletariat hat seine „Fabrikordnung“ zu befolgen, die nicht minder rigoros ist, wie die, mit der man das handarbeitende im Zügel hält.

Man lese z. B. das Zirkular, welches die Redaktion des „Breslauer General-Anzeiger“ zu Neujahr an ihre Berichterstatter gesandt hat. Dasselbe übertrifft

übrigens in seiner wunderbaren Sprache und seinem schwingvollen Styl die berühmtesten Musterleistungen von Karlchen Miknick. Die Herren Berichterstatter werden „höflich“ ersucht, auch für das angebrochene Jahr 1891 verschiedene Anleitungen „freundlichst“ beachten zu wollen, und diese Anleitungen sind in zwölf Rubriken eingeteilt. Rubrik 5 lautet in klassischer Kürze und Schönheit: „Schnelligkeit der Berichterstattung ist die Hauptsache, die Seele derselben.“ Rubrik 12 beginnt mit den Worten: „Die Schrift des Berichts muß deutlich und leserlich geschrieben sein.“ Vortrefflich gesagt! Schrift geschrieben! Zum Schluß bestiegt die Redaktion den Pegasus und leistet sich — frei nach Plinius — folgende höchst geschmackvolle Ver- leistung: Kürze ist des guten Wises Seele, Schnelligkeit und Deutlichkeit sich damit vermähle!! Wir wünschen dem Blatte daß die Herrn Berichterstatter den ihnen von der Redaktion durch das Zirkular gegebenen Bei- spiele folgen und die deutsche Sprache um neue dar- artige metrische und Stilprodukte bereichern.

Im Herrn Droschkenfürer Kopale erhalten wir folgendes Schreiben:

Am 15. Oktober 1885 stand ich mit meiner Droschke am D.-S. Bahnhof und bekam 2 Kaufleute aus Berlin kommend als Fahrgäste, welche ich mit 56 Kilo Gepäc nach dem Hotel „Deutsches Haus“ fuhr; laut Tarif forderte ich von diesen Herren die mir rechtmäßig zustehende Fahrtzage von 1,60 M., welche ich erst nach längerem gütlichen zureden erhielt. In etlichen Tagen wurde ich zu meinen Revier-Kommissariat beordert und von letzterem aufgefordert, die am 15. Okt. von oben genannten Kaufleute aus Berlin zu viel erhobenen 50 Pf. herauszuzahlen, ich verweigerte indeß die Zurückzahlung der 50 Pf., weil mir laut polizeilicher Zage das Recht zuzustand 1,60 Pf. zu erheben, in Folge dessen wurde mir am Droschkenstandplatz von einem Schutzmann ohne weiteres der Fahrschein abgenommen und ich wurde mit Pferd und Wagen nach Hause geschickt. Die ganz natürliche Folge war, daß ich in das denkbar größte Elend versetzt wurde, weil ich dadurch erwerbs- los gemacht wurde. Dazu bekam ich noch ein Straf- mandat in Höhe von 30 Mark, welches lautete: Sie haben am 15. Oktober zwei Herren mit 50 Kilo Gepäc nach der Albrechtstraße nach dem „Deutschen Hause“ gefahren und dafür 1,60 M. verlangt, wofür Sie nur 1,10 Mark zu fordern berechtigt waren, es wird deshalb auf Grund des Droschken-Reglements eine Geldstrafe von 30 Mark eventuell 3 Tage Haft festgesetzt. Ich konnte mich über dieses Strafmandat natürlich nicht beruhigen, sondern übergab die Sache einem Rechtsanwält. Letzterer erhob Widerspruch und forderte die eidliche Aussage des Kaufmanns Frommelt aus Berlin, dieselbe lautete dahin, daß er am 15. Okt. mit Droschke 815 von D.-S. Bahnhof nach Albrechts- straße mit 56 Kilo Gepäc gefahren. Der Amtsanwalt beantragt 30 M. Geldstrafe event. 5 Tage Haft, während im polizeilichen Strafmandate 30 M. event. nur 3 Tage Haft aufgeführt worden. Der Gerichtshof sprach mich indeß frei und motivierte das freisprechende Urteil, daß ich mit der Forderung von 1,60 M. vollständig im Rechte war. Trotz meiner Freisprechung erhielt ich den entzogenen Fahrschein nicht mehr wieder und bin dadurch um meine Existenz total gekommen, bin voll- ständig unschuldig ruiniert und in eine kümmerliche Lage versetzt.

Soweit das Schreiben. Wir können es gar nicht für möglich halten, daß der Droschkenfürer in der Tat allein auf Grund der Beschwerde des Kaufmanns mit der Entziehung des Fahrscheins und so mit dem Ver- lust seiner Existenz bestraft worden sei. Jedenfalls würde man doch erst die Sache sorgfältig untersucht haben, ehe man zu einem so schwerwiegenden Akte sich entschloß. Denn angenommen auch, daß nach der Frei- sprechung, wie wir das für einen einfachen Schritt der Gerechtigkeit hielten, der Droschkenfürer wieder die Berechtigung zur Ausübung seines Geschäfts erhalten hätte, wer sollte dann für den gewaltigen Ausfall an Verdienst aufkommen, da ja bekanntlich nach unseren bürokratischen Anschauungen die Beamten nicht haft- bar sind für die Schäden, welche sie dem Publikum durch verkehrte und ungerechtfertigte Maßregeln zu- fügen?! Uns scheint es, daß die Entlassung vielleicht ihren Grund hatte in der Insubordination, die darin lag, daß der Mann auf die Aufforderung der Polizei die 50 Pf. nicht zahlen wollte. Nach den heutigen in der Bürokratie herrschenden Begriffen mußte er un- bedingt zahlen, nur stand ihm nachher der Beschwerde- weg offen, hübsch, durch alle Instanzen durch!

Stadttheater. Freitag und Sonnabend: Ras- lecow. Schauspiel von Eugen Zabel und Ernst Reppel bearbeitet nach dem gleichnamigen Roman von Dostojewski.

Volksoper. Freitag und Sonnabend: „Soboma Ende.“

Residenztheater. Freitag: geschlossen. Sonnabend zum ersten Male: „Der Khebidiv.“ Operette. Von letzterer ist sowohl die Musik als das Libretto in Breslau entstanden. Die Hauptrollen liegen in den Händen der Damen Ziegler, Wegener, de Scheider und Breitenberger, sowie der Herren Loewe, Stegemann, Tramer und Große.

Bewegung der Bevölkerung. In der Woche vom 11. bis 17. Januar 1891 fanden nach dem Wochenbericht des statistischen Amtes der Stadt Breslau 61 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 258 Kinder geboren, davon waren 219 ehelich, 39 unehelich, 250 lebendgeboren (123 männlich, 127 weiblich), 8 toigeboren (4 männlich, 4 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (excl. Totgeborene) betrug 186 (mit Einschluß der nachträglich aus Vorwochen gemeldeten). Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 46 (darunter 12 unehelich Geborene), von 1 bis 5 Jahren 20, über 80 Jahre 5. — Es starben an Pocken —, Scharlach 4, an Masern und Röteln —, an Rose 1, an Diphtheritis und Croup 3, an Wochentbettfieber —, an Keuchhusten 1, an Unterleibstypus incl. Nervenfieber 1, an Ruhr —, an Brechdurchfall —, an anderen akuten Darm-Krankheiten 9, an Gehirnschlag 9, an Krämpfen 13, an anderen Gehirn-Krankheiten 9, an Lungenschwindsucht 26, an Lungen- und Luftröhrenentzündung 18, an anderen akuten Krankheiten der Atmungs-Organe 11, an anderen Krankheiten der Atmungs-Organe 15, an allen übrigen Krankheiten 62, in Folge von Verunglückung 2, in Folge von Selbstmord —, unbestimmt 2. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kommen in der Berichtswoche: Gestorbene überhaupt 28,95, in der betreffenden Woche des Vorjahres 33,75, in der Vorwoche 28,83.

Polizeilich gemeldete Infektionskrankheiten. In der Woche vom 11. bis 17. Januar 1891 wurden 101 Erkrankungsfälle gemeldet, und zwar erkrankten an modif. Pocken —, an Diphtheritis 13, an Unterleibstypus 2, an Scharlach 19, an Masern 66, an Ruhr —, an Kindbettfieber 1.

Polizeiliches. Gefunden: Eine Brille, ein Armband, ein Paar goldene Ohrringe, ein braunwollenes Kopftuch, ein Padet Wäsche, ein vergoldetes Armband, zwei Tafeln Zinkblech. — Abhanden gekommen: Einer Dame von der Kurzegeasse ein Trauring mit den Buchstaben A. Z. 11. 4. 88, einem Herrn vom Fränkelpfad eine silberne Remontoiruhr, einem Arbeiter von der Seminargasse eine silberne Zylinderuhr, einem Herrn von der Graupenstraße ein braunes Portemonnaie mit 3 Mk. 50 Pf., einem Schulknaben auf dem Exerzierplatz eine Schultasche, einer Arbeiterfrau von der Gräbichenerstraße eine grüne Geldbörse mit 7 Mark, einem Herrn von der Höfchenstraße ein goldener Zwicker. — Gestohlen: Einem Schlosser von der Gräbichenerstraße ein Paar Samaschen, einem Kutischer von der Michaelisstraße ein Pferddegurt mit Schellengläute, einem Ingenieur von der Nikolaisstraße aus dem unverschlossenen Entree ein Herrenpelz mit dunkelblauem Ueberzug im Werte von 150 Mark. — Verhaftet wurden: vom 20. bis 21. d. Mts. 55 Personen.

Vermißt. Seit dem 19. Januar wird der Markthelfer Paul Schmolke vermißt, der sich an diesem Tage aus seiner Wohnung entfernte und seit dieser Zeit nicht wieder gesehen worden ist. Er ist 30 Jahre alt, von schwächlichem Körperbau; hatte blonden Bart, trug dunkles Jaquet mit Sammetkragen und dunkle Hosen. Man vermutet, daß ihm ein Unglück zugefallen ist.

Raubmord. Dem „Berl. Tagebl.“ wird gemeldet: Am vergangenen Sonnabend waren zwei Personen, anscheinend Herr und Diener und angeblich aus Amerika, auf der Eisenbahn nach Kreuzburg gekommen. Am anderen Morgen setzten sie in einem Schlitten ihre Reise über die russische Grenze fort, um in einem kleinen Dorfe unweit Nowo-Nadomsk zu übernachten. Am nächsten Morgen fand man die Leiche des Herrn mit durchschnittener Kehle vor. Der Ermordete soll im Besitz großer Geldmittel gewesen sein. Wahrscheinlich hat der Diener, von dem zur Zeit noch jede Spur fehlt, um die Summe gewußt und den Raubmord ausgeführt.

Breslauer Marktpreise vom 22. Januar per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer	19,80	19,60	19,20	18,70	18,20	17,70
Weizen, gelber	19,70	19,50	19,20	18,70	18,20	17,70
Roggen	17,90	17,60	17,40	17,20	16,70	16,20
Gerste	16,90	16,20	15,30	14,80	14,20	13,20
Hafers	13,50	13,30	13,10	12,90	12,70	12,50
Getreide	16,80	16,30	15,80	15,30	14,80	13,80

Ravensfleisch (Doppelpreiße) pro 2 Liter 0,08—0,09—0,10 Mk.
 Hen 2,20—2,50 Mk. pro 50 Kilogramm.
 Roggenstroh 2,20—2,50 Mk. pro 600 Kilogramm.

Berichtigung. In der gestrigen Nummer unter

Breslauer Nachrichten ist leider in der Polemik gegen die „Morgenzeitung“ ein arger Druckfehler durchgeschlüpft, der dem letzten Satz gerade den entgegengesetzten Sinn giebt, als er haben soll. Statt „ehrlosen Waffen“ soll es natürlich heißen „ehrlichen Waffen“.

Schlesien.

Altwasser. Ein Mangel in den Uebergangsbestimmungen des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes wird in folgender Zuschrift beleuchtet:

Der Zimmermann Gottfried Seiler, welcher zum nächsten April 78 Jahr alt wird, glaubte doch zu allererst Ansprüche auf die Altersrente machen zu können, er hatte auch vom Arbeitgeber Wilhelm Kinner eine beglaubigte Arbeitsbescheinigung, vom Ortsvorstande untersteuert, daß Seiler vom 1. Januar 1886 bis 31. Dezember 1890 bei ihm in Arbeitsverhältnis gestanden hat.

In Lohn hat Seiler erhalten täglich 1,20 Mk., wöchentlich 7 Mark. Da aber für die meisten Bauhandwerker in den Wintermonaten keine Arbeit ist, so hat auch Seiler keine Arbeit, da viele junge Leute arbeitslos sind. Seiler hatte sich auch ein Armenattest eingeholt, um das Laufzeugnis unentgeltlich zu empfangen. Es war nun ein Termin auf Freitag, den 16. d. Mts., früh 11 Uhr, bei dem Amtsvorsteher anberaunt, wo S. die Versicherungskarte mit Marke versehen, mitbringen sollte; da er aber jetzt nicht in aktiver Arbeit steht, so kann ihm keine Karte verabreicht werden, infolge dessen kann er auch keine Rente erhalten. Der alte Mann, welcher nicht im Stande ist, sich sein Brot noch zu verdienen, kam nach vielen Bemühungen unvertägelter Sache nach Hause. Wenn dieses das vielgepriesene Altersversicherungsgesetz ist, was nützt es uns da? (Weiteres über die Sachlage im Briefkasten.)

Goldberg i. Schl. Sonnabend, den 17. d. M., Abends 8 Uhr, fand im Gasthof zum „Deutschen Kaiser“ eine gut besuchte (auch von weiblichen Personen) Volksversammlung statt. Der erste Punkt der Tagesordnung lautete: „Die Sozialdemokratie und ihre Gegner.“ Dazu hatte Genosse Max Baginski aus Langenbielau das Referat übernommen; in gediegener sachlicher Weise erlebte er sich seiner Aufgabe. Am Schlusse seiner 1 1/2 stündigen Rede wurde ihm stürmischer Beifall zum Dank. Im weiteren Verlaufe der Versammlung wurde als Vertrauensmann für Goldberg der Zigarrenarbeiter Wilh. Hänisch mit großer Majorität gewählt. Beim dritten Punkt der Tagesordnung: Der bevorstehende Parteitag zu Breslau, wurde beschlossen, auch Goldberg durch einen Delegierten auf dem Parteitag vertreten zu lassen. Zum Delegierten wurde der Vertrauensmann Wilh. Hänisch ernannt. Zur Ausbringung der Gelder wurde eine Kommission von 3 Genossen gewählt. Nachdem die Tagesordnung erledigt, wurde unter brausenden Hochrufen auf die internationale Sozialdemokratie um zwölf Uhr die Versammlung geschlossen.

Oberschlesischer Hüttenbezirk. Im Bergwerk verunglückt! Sonnabend verunglückte auf der Trodenberg-Di-Eisenbahnschleife bei Tarnowitz der Häuer Josef Kurzol aus Nalko. Herabfallender „Betten“ hat ihn verunglückt. Er wurde schwerverletzt nach seiner Wohnung geschafft.

In den Schacht gestürzt ist auf unerklärliche Weise auf der Heimgrube in der Nachmittags zum Sonnabend der Maschinenwärter Schittler aus Beuthen und fand seinen Tod. Die Körperteile des Verunglückten mußten im Schachte zusammengesucht werden. Der Körper selbst blieb auf einer Spreiße in 160 Meter Höhe im Schachte hängen und war merkwürdiger Weise völlig unbeschadet.

Zum Arbeitsausstand in Laurahütte. Bezüglich des Arbeitsausstandes der Puddler in Laurahütte wird berichtet, daß eine Einigung erzielt und die Arbeit von letzteren wieder aufgenommen worden ist. Die Ruhe war nirgends gehört worden. In Folge der Arbeitseinstellung fiel Sonnabend dort der Feuerwehrball aus.

Zum Grubenstreik in Niska. Trotzdem der größte Teil der streikenden Bergleute (meist Deutsche) die Arbeit wieder aufnehmen wollten, wurden sie von den polnischen Arbeitern daran gehindert. Dieselben verlangen, wie dem „Oberschlesischen Anzeiger“ geschrieben wird, für die ihnen gemachte Zusage schriftliche Garantie und in erster Reihe Entlassung des Obersteigers. Die Kopfschuttpatrouillen sind verstärkt und auch eine Anzahl Milizianten ist zur Aufrechterhaltung der Ordnung kommandiert. Die Streikgesellschaft kann die abgebrochenen Verträge nicht mehr erfüllen, da die Kohlenbestände geräumt sind.

Katibor. Die Gemeinden Ostrog und Bosatz am rechten Oderufer haben dem Magistrat gemeinsam einen Antrag auf Einverleibung in den Stadbezirk Katibor unterbreitet. Ostrog, das bereits im Jahre 1874 eingemeindet werden wollte, zählt 3306, Bosatz 997 Einwohner. Katibor, das nach der letzten Volkszählung 20 709 Einwohner hat, würde dadurch auf 25 012 Einwohner kommen, also gerade die Bevölkerungsziffer erreichen, durch die es das Recht erhalten würde, den Antrag auf Ausscheiden aus dem Kreisverbande und Bildung eines selbstständigen Stadtkreises zu stellen.

Königshütte. Drei Bergleute verunglückt. Beim Pfeilerabbau sind Donnerstag auf Bismarckshacht der Königshütte bei Königshütte die 3 Häuer Job, Ohmann und Neßmann verunglückt. Die ersten beiden wurden verunglückt, der dritte wurde noch lebend, aber mit gebrochenem Rücken in's Lazareth überführt, wo er im Laufe des Nachmittages seinen Verletzungen erlag. Der vierte Häuer, namens Nerlich, war beim Fällen beschäftigt, sonst hätte auch ihn das Schicksal seiner Gefährten erreicht. Um die Verunglückten ans Tageslicht zu fördern, wurde angestrengt gearbeitet. Doch war es bis Freitag früh noch nicht gelungen, sie zu erreichen, da dieser Teil der Grube fast ganz abgebaut war, und sie daher mit Gestein überschüttet sind.

Volkszählungsergebnisse. Interessant ist, daß trotz der Zunahme der größeren Städte doch die Bevölkerung in vorwiegend Landwirtschaft treibenden Kreisen mit Einschluß der Städte abgenommen hat. Der Kreis Neisse z. B. ist von 100 302 bis auf 98 960 Einwohner gesunken. Der Kreis Grottkau hat nur noch 43 182 Einwohner, während er 1885 deren 45 105 zählte. Im Kreise Militsch, in welchem allerdings nur kleine Städte liegen, die zum Teil selbst erheblich abgenommen haben, ist die Zahl der Einwohner in 5 Jahren von 53 936 auf 51 859 herabgegangen.

B. Glaz. Am Montag, den 12. Januar hat sich hier ein „Arbeiterbildungsverein für Glaz und Umgegend“ konstituiert, welcher, wie § 2 befaßt, die „Fortbildung“ seiner Mitglieder in politischer und wissenschaftlicher Beziehung, durch 1. Vorträge sozialen, politischen und wissenschaftlichen Charakters; 2. Unterhaltung einer Bibliothek und eines Lesezimmers; 3. Abhalten regelmäßiger wöchentlicher Vereinsabende und 4) Pflege in gesellschaftlicher Beziehung durch Vergnügungen, bezweckt. Der Vorstand besteht aus den Herren: Schriftfeger Gustav Weischnid als Vorsitzender, Schuhmacher Hermann Woißschel als Kassirer und Tapezierer Julius Fabian als Schriftführer. Der Verein hält, weil es unmöglich ist, einen Saal oder ein größeres Vereinslokal zu erhalten, seine Vereinsabende jeden Donnerstag in einem reservierten Zimmer der dem Genossen Jockisch gehörigen Schankwirtschaft auf der Frankensteinerstraße ab. Als non plus ultra der geistigen Unterdrückung lassen wir nicht unerwähnt, daß dem Einberufer der konstituierenden Versammlung und dem Vorsitzenden des Vereins die Wohnung, welche sie inne hatten, gekündigt worden, weil ein Herr Stadtrat dem Hauswirt sowohl wie dem Logiswirt gegenüber seine Verwunderung aussprach, daß man sie im Hause wie im Logis dulde, obgleich wir doch Sozialdemokraten seien. Zur Beruhigung des Hauswirts haben wir ihm jedoch sagen lassen, daß das Dynamit noch nicht angekommen sei und er vorläufig deshalb noch beruhigt schlafen könne. Dies ist ein Stück des vielgerühmten Kampfes des Zentrums mit geistigen Waffen, mit welchen es die Sozialdemokraten aus der Welt zu schaffen gedenkt. — Ist der deutliche Witzel, welcher speziell hier in der Grafschaft Glaz noch im tiefen Schlummer liegt, schon durch die projektierte Versammlung in Neuland etwas unfaßt in seinem Traume gestört worden, so dürfte er jetzt, nach Gründung des „Arbeiterbildungsvereins“, erst vollends aufwachen und aus dem Häuschen fahren, denn die Herren Geistlichen schreiben nicht nur tagtäglich in ihren Zeitungen („Habelsch. Gebirgsbote“, „Frankenstein-Münsterberger Zeitung“) über die umstürzlerischen Bestrebungen der Sozialdemokratie, sie begnügen sich nicht damit, daß in jeder Versammlung des katholischen Arbeitervereins Vorträge über die bösen Sozialdemokraten gehalten werden, sondern sie nehmen auch noch die Kanzel zu Hilfe, um die „gutmütigen Schäfchen“ der allein seligmachenden Kirche vor der heranahenden Gefahr zu warnen. — Nun — uns kann es schon recht sein; jeder Arbeiter wird, wenn ihm das Wasser zum Munde hinsinket, schon selbst einsehen, wo die wahren Freunde des Volkes zu suchen sind. Wir aber arbeiten rüstig weiter und unsere Devise sei: „Furchtlos und uns selbst getreu.“ — Zum Schlusse haben wir nur den einen Wunsch: „Möge der neue Verein blühen und gedeihen, trotz der Hindernisse und Schwierigkeiten, die ihm von gegnerischer Seite in den Weg gestellt werden.“

Waldburg. Der Weihnachtsfrieden eines Berginvaliden. Die Arbeiterhäuser in ihrem wahren Zweite, die Niederhaltung jeder freien Meinung.

„Weihnachten! Welch lieb klingender Name für die Jugend, die noch ohne Sorgen und vielfach ohne zu wissen, was Not ist, sich dieses Festes jubelnd erfreut.

Grunde Zeitungen trägt, muß zuerst pekuniär darunter leiden. O' Weihnachts, an welcher bittere Pille erinnerst Du mich, und was könnte aus mir werden, wenn ich den Kopf verlieren würde?

Bereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Peterstalbau. Sonntag den 25. Januar, Nachmittags 3 Uhr, findet bei Herrn Duxed in Dorotheenthal eine öffentliche Volksversammlung statt.

Altwasser. Sonntag, den 25. ds. Mts., Nachmittags 3 Uhr, Versammlung des Allgemeinen Arbeiter-Vereins im kleinen Saale des Gasthofs „Zum deutschen Kaiser“.

Jägerndorf. Sonntag, den 25. d. M., Nachmittags 3 Uhr, findet beim Häusler Franz Habel in Löwitz eine öffentliche Versammlung statt.

Vollenhain. Sonntag, den 25. d. Mts., findet ein Festfranzösch im Gasthof „Zum deutschen Kaiser“ statt.

Der Vorstand. Der Vorstand des Arbeitervereins.

Standesamtliche Nachrichten. Vom 21. Januar. Selbsts. Aufhebungen I. Telegraphenarbeiter Christian Kammer, ev., Junferstraße 18 19, und Maria Hirsch, kath., Friedrichstraße 95.

Heirat. Kaufmann Abraham Böbel Goldberg, jüd., mit Regina Spitz, jüd., hier. — Apotheker Wilh. Wübe, ev., mit Clara Hentert, ev., hier.

Sattler Julius Neumann, kath., mit Jba Schmitz, ev., hier. — II. Arbeiter Gustav Schade, kath., mit Karoline Adler, ev., hier.

Geburten I. Praktischer Arzt Dr. Heinrich Körner, kath., L. — Militär-Invalide Karl Fran, kath., L. — Majorsmeister Frh. Trautheim, ev., L.

Todesfälle I. Arthur, S. des Marmorfleischers Karl Nettig, 14 J. — Schuhmachersgehilf Karl Jampel, 41 J. — Malergehilf Julius Weibner, 35 J.

Briefkasten.

Des Reichstagsberichts wegen muß für die nächste Zeit das kleine Feuilleton auf Seite 4 der Volkswacht öfter in Wegfall kommen.

3. Ziehung der 4. Klasse 183. Kgl. Preuss. Lotterie.

Nur die Gewinne über 210 Mk. sind den betreffenden Nummern in Klammern beigebl.

22. Januar 1891, vormittags.

Table with lottery numbers and prizes. Columns include winning numbers and prize amounts in marks.

Table with lottery numbers and prizes. Columns include winning numbers and prize amounts in marks.

Advertisements for B. Horn (Porzellanmaler), Adolf Gottwald (Stiefeln und Gamaschen), J. Güttler (Uhrmacher), and Meyer's Conversations-Lexikon.

3. Ziehung der 4. Klasse 188. Nhl. Preuss. Lotterie.

Nur die Gewinne über 100 Mk. sind den betreffenden Nummern in Klammern beigebl.

(Ohne Gewähr.)

22. Januar 1891, nachmittags.

66 78 130 447 90 602 851 71 1035 152 86 [3000] 218 99 419 51 60 503 48 607
73 755 807 980 93 2004 27 61, [10000] 90 117 34 226 456 543 751 864 937 3080
139 526 400 724 95 864 937 41 4023 29 74 334 440 74 [3000] 537 814 89 950 5002
21 [3000] 159 244 309 [3000] 33 85 476 513 620 46 82 770 79 6000 10 16 23 33 127
201 35 434 663 96 709 808 37 907 [3000] 7190 245 [15000] 345 422 651 800 5 951
[3000] 53 6060 [500] 118 79 942 323 462 577 643 707 26 96 894 0065 [15000] 417
95 553 696 753
10104 29 303 40 59 430 77 59 800 74 11001 3 106 282 371 478 568 700 994
[500] 12124 90 83 728 50 83 [5000] 805 52 941 [3000] 13222 355 65 401 45 526
74 77 639 734 928 14203 12 379 479 521 629 91 736 50 816 66 15082 85 200
[15000] 545 46 16109 58 68 267 68 349 87 443 50 907 42 79 17098 107 41 87
417 84 535 758 70 [5000] 71 854 58 18034 36 96 149 238 402 544 59 739 [15000]
65 12308 [3000] 48 73 510 631 63 58 508 66 87
20060 103 13 69 271 433 500 725 36 66 830 52 907 72 21221 510 650 57 789
844 22010 153 68 [500] 61 91 221 450 533 650 71 899 940 [15000] 23131 261 371
504 51 61 621 713 25 47 56 858 24035 [3000] 126 238 98 335 67 402 42 69 678 85
[5000] 717 80 950 [15000] 25000 100 212 33 649 [3000] 750 58 206129 54 64 475 582
606 58 768 832 84 [3000] 94 990 27002 112 23 279 480 603 27 77 [3000] 90 731
71 95 945 29065 164 216 446 51 80 504 645 67 855 79 951 29164 274 96 346 415
21 679 723 31 84 809 30 331 51 65
30175 264 429 26 671 735 [3000] 846 31031 47 218 79 437 520 720 804
23045 47 [3000] 103 98 243 335 496 696 951 [3000] 33169 305 499 630 713 46 58
608 34021 290 [3000] 312 483 521 [5000] 46 619 719 75 862 76 975 93 35015 87
153 253 66 93 320 535 642 97 99 812 30007 105 228 362 587 649 767 995 [3000]
27177 270 226 420 616 716 939 35101 48 231 311 69 531 743 61 39017 28 213
585 565 767 964
240015 26 223 322 [3000] 470 527 58 70 642 41017 240 [5000] 45 50 427 55 60
845 884 42119 200 514 85 77 943 43073 132 234 354 520 90 648 72 752 76
86 878 900 38 44006 87 129 82 224 [5000] 23 599 656 772 92 [3000] 892 [5000]
45156 53 [3000] 366 429 517 74 767 46053 112 79 465 745 830 68 47170 371
27177 270 226 420 616 716 939 35101 48 231 311 69 531 743 61 39017 28 213
585 565 767 964
50194 596 729 26 815 925 [5000] 51194 295 328 729 52002 4 3659 167 255
553 43 454 79 58001 26 87 165 514 668 84 862 903 11 92 54025 46 54 70 95
114 270 [3000] 335 36 62 94 482 53 594 704 55069 90 218 32 77 347 518 614 21
782 820 22 26 27 33 56025 27 40 43 146 241 337 82 438 57 575 660 64 734 41
[3000] 875 919 60 57299 348 [5000] 80 422 62 752 69 78 847 96 937 58072 92 97
294 323 75 [15000] 453 545 854 912 59047 89 152 70 326 [3000]
60059 132 [3000] 69 797 [15000] 919 25 61061 90 99 116 200 66 [5000] 309
18 472 518 [5000] 96 696 732 96 849 918 62057 154 269 351 573 840 47 56 939
63168 404 51 707 64 64038 119 76 902 66 336 403 578 779 560 65019 42 [5000]
215 283 [5000] 565 67 637 793 954 66171 248 410 628 853 953 67229 343 79 413
555 701 15 822 68138 76 208 25 304 43 77 96 437 71 74 87 722 40 912 34 62005
102 82 220 61 243 423 [15000] 560 725 [5000] 81 894 954 56
70000 63 [15000] 134 485 564 664 80 752 64 956 71047 501 614 82 46 764 855
67 968 72011 57 109 15 54 370 552 73140 381 519 40 63 64 86 778 74076 300
426 76 716 27 54 558 14 26 75038 45 102 74 225 322 51 [5000] 528 25 72025
122 222 400 29 621 57 794 77124 255 356 74 540 85 674 79 929 95 73121 33 50
76 91 233 324 460 510 [15000] 744 61 68 888 925 75 79100 266 350 21 31 71 413
522 [15000] 773 90 629 86 804 39
80060 106 211 17 308 30 34 405 526 26 647 766 950 81358 400 18 512 630
777 82101 29 64 79 231 57 443 [3000] 95 551 627 64 83 87 730 96 847 902 83152
245 79 344 49 627 29 43 67 723 816 84127 56 233 70 460 505 88 702 931 85025
44 395 444 532 663 864 86071 87 198 200 7 87 416 84 89 503 [5000] 622 66 85 726
851 909 87002 219 80 374 403 13 530 692 726 866 88023 32 81 [5000] 145 205
41 554 51 722 802 221 89024 49 122 26 49 81 290 478 517 51 622 765
90022 137 351 450 504 22 42 687 723 46 75 864 82 931 45 89 91071 103 324
620 71 63 630 900 37 67 92049 229 437 49 [5000] 65 549 91 97 713 629 [3000] 931

59 03026 90 314 403 42 70 548 669 86 [15000] 89 [3000] 926 66 [3000] 04061
[3000] 143 69 89 [3000] 252 305 53 467 516 737 41 47 831 954 [15000] 95133 203
349 87 421 553 960 64 99 90076 140 341 83 449 526 605 712 [5000] 91 863 81 989
97133 72 334 81 91 459 662 76 773 811 98049 81 93 173 99 252 308 421 61 628
69 [3000] 746 919 90224 306 87 90 500 29 633 723 [3000] 841 77
100006 27 41 104 43 242 70 96 497 622 701 [3000] 902 [3000] 101467 548 69 638
71 73 75 935 102061 250 68 477 516 41 666 98 754 92 831 35 87 103226 353
445 56 81 517 82 [3000] 98 741 72 332 61 104153 71 215 389 464 759 76 95 973
105262 303 7 13 15 430 708 100616 78 54 208 98 397 430 [15000] 501 77 720 855
933 40 107138 236 322 32 66 560 834 81 912 108414 509 92 641 672 906 39
109070 [15000] 93 97 104 71 235 417 57 519 35 83 89 615 728 856
110068 99 354 94 519 886 111153 250 67 311 91 503 63 685 765 81 807 80
87 112041 57 273 342 456 610 29 38 75 749 907 70 92 113013 201 315 410
515 114217 327 75 520 24 612 47 [3000] 50 759 900 32 [3000] 60 61 937 44 115107
95 481 533 603 760 843 47 593 110088 135 246 47 301 [5000] 2 500 65 602 80
834 979 86 [3000] 117019 46 49 149 54 89 201 408 573 651 52 748 990 118334 497
929 66 110084 111 305 95 527 [3000] 675 908 58 949 54
120051 67 125 48 311 [5000] 483 524 49 742 994 121000 215 667 68 786 887
900 1 90 122047 114 350 36 514 95 613 [15000] 53 738 867 926 73 87 123005
54 110 368 638 79 841 983 89 124033 133 289 313 81 88 544 59 61 620 836 991
125005 90 150 248 357 475 502 12 610 88 702 881 907 126005 212 329 349 [15000]
92 92 [15000] 127057 [15000] 93 231 454 670 755 814 940 87 128022 54 [5000]
144 66 447 472 504 44 617 700 76 880 129019 106 10 59 228 36 338 79 433 45 537
610 39 57 81 940 83
130000 108 84 520 66 95 772 82 866 932 131013 109 51 232 [3000] 363 84 407
26 503 6 913 20 65 132116 45 232 369 549 642 865 133006 503 677 [3000] 85 90
700 [3000] 955 134074 103 32 39 242 426 323 34 60 83 603 [3000] 701 908 135038
108 320 75 [3000] 83 422 32 615 32 74 763 862 938 136033 142 69 330 [3000] 418
619 65 753 63 85 811 17 39 943 [3000] 80 137126 252 60 362 558 635 52 893 93
138205 401 564 671 772 851 948 98 139006 147 [3000] 98 466 638 941
140029 143 96 213 33 78 304 400 67 590 621 95 734 904 141128 227 30 335
73 424 522 [3000] 27 671 746 839 909 47 142027 78 107 27 87 216 86 313 513 603
792 835 956 143013 47 59 145 49 71 253 61 89 423 36 653 711 39 48 75 93 890
908 [3000] 62 144021 243 64 93 306 555 633 75 90 736 843 49 904 96 145210
413 45 78 583 652 98 706 831 146136 245 310 72 434 552 58 612 78 704 971
147006 159 295 306 458 588 847 148182 230 321 50 54 419 [3000] 606 7 74 765
92 812 38 42 952 149004 144 [3000] 212 93 436 510 718 807 51 913
150015 [15000] 301 7 20 512 665 88 229 76 842 151000 114 324 85 51 89
[3000] 500 620 81 874 85 87 152036 47 54 64 131 237 39 505 681 793 915 [3000]
153046 60 212 25 63 326 29 440 74 78 88 529 688 709 85 805 154005 50 [3000]
152 [3000] 207 306 78 81 442 51 660 954 155028 [5000] 31 144 61 447 69 74 501
698 739 876 156147 382 400 44 551 627 838 82 157082 308 [15000] 21 46 [3000]
518 739 [15000] 60 971 158389 400 [15000] 24 593 [15000] 647 82 954 159014
26 63 71 221 348 566 638 39 706 906 61 71
160027 [15000] 331 82 445 [3000] 530 684 722 872 161146 75 441 43 54 85
632 [15000] 912 162029 237 81 306 737 72 922 69 163046 120 97 218 314 40
439 509 72 600 4 164205 69 71 365 530 850 165009 25 248 614 42 45 740
57 822 38 67 166034 54 234 315 39 428 55 748 873 78 167183 337 493 511 618
96 759 807 33 39 168027 330 435 37 91 540 702 23 64 65 73 863 169206 58 85
310 20 453 94 595 729
170026 75 103 [3000] 208 361 400 70 514 618 753 849 922 171002 70 124 65
438 647 762 77 820 967 172009 134 70 263 317 53 410 592 887 173243 484 772
95 218 26 220 18 174018 64 88 [3000] 594 [5000] 613 719 40 95 812 930 74
175046 66 267 304 18 86 [3000] 407 [3000] 616 39 930 71 176031 305 328 628
730 [5000] 840 52 177040 25 124 53 59 266 416 92 95 574 [5000] 611 52 [3000] 901
178022 305 506 47 52 735 74 936 67 77 179071 112 208 326 53 97 409 55 [3000]
603 87 955
180012 27 [5000] 69 283 98 335 400 47 54 613 35 181007 82 145 49 360 409
500 616 704 820 [3000] 90 182016 30 147 31 609 734 817 63 94 [3000] 182004 10
95 104 322 [3000] 72 474 556 73 74 [3000] 607 9 99 957 183009 25 248 614 42 45 86
[15000] 351 81 98 646 71 767 883 88 983 185153 248 581 83 613 49 734 47 70 803
186017 84 137 90 538 [15000] 622 839 [5000] 53 187020 124 329 760 69 94
843 925 83 188021 240 68 573 742 81 861 901 188119 [15000] 93 292 315 33 37
438 507 86 712 43 54 68 818 13 56 61 [15000] 69 79 80 938

Arbeiter
Kaufen am billigsten in nur reeller
Ware bei
P. Knopf
Gräbshenerstraße 25,
Ecke Holteistraße,
Arbeiterkleider, wie Hamburger
Federhosen, Kokimo-Hemden,
blaue Blusen,
in nur dauerhafter Arbeit.
Besonders mache ich auf mein großes
Lager von Schnittwaaren, wie
Herren-, Damen- und Kinder-
wäsche aufmerksam.
P. Knopf,
Gräbshener-Straße 25
Ecke Holteistraße.
Gustav Nowak
Friedrich-Wilhelm-Straße 76,
Ecke Königsplatz 2.
empfehlen sein großes Lager in Gütern
mit Control-Mark, Regenschirme,
Mützen für Herren, Knaben u. Kinder,
Füllschuhe, Sandschuhe, Feder-
träger, Herrenwäsche etc.
!! Arbeiter !!
kaufen Wolleene Hemden für 1 Mk.
Arbeitskleider von 2.50-7.- Mk.
Koden, Skoufen, Arabaten,
Damen- und Kinderkleider
reell, dauerhaft und billig nur bei
G. Glauer, Friedrichstraße 51
vis-à-vis Gahlfstraße.

Grosse Volksversammlung
für Männer und Frauen
Sonntag den 25. ds. Mts., Nachmittags 4 Uhr
bei Hrn. Kalt („Seelöwe“), Uferstr.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Referent Reichstagsabg. Fritz Runert. — 2. Dis-
kussion. — 3. Wahl der Delegierten für Breslau, Ost und West,
zum schlesischen Parteitag. — 4. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer.

Große
öffentliche Tischler-Versammlung
Sonntag, den 25. Januar er., Mittags 12 Uhr
im Schliesswerder.
Tagesordnung: 1. Bericht vom deutschen Tischler-Congress
in Hannover. 2. Errichtung einer Zahlstelle des deutschen Tischler-
Verbandes. 3. Verschiedenes.
Die Wichtigkeit der Tagesordnung bedingt das pünktliche Er-
scheinen eines jeden Kollegen.
Der Einberufer.

Wander-Unterstützungs-Kasse
ber
Töpfer und Berufs-Genossen Breslaus.
Sonnabend den 24. d. Mts., Abends 8 Uhr:
Ordentliche Mitglieder-Versammlung
im Vereins-Lokal, Groschengasse Nr. 15.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht bringend
Der Vorstand.

Durch die Expedition der „Schlesischen Volkswacht“ ist zu beziehen:
Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich
Preis 20 Pf., geb. 60 Pf.
Gewerbeordnung für das Deutsche Reich
nebst den Gesetzen über die
Beschlagnahme des Arbeitslohnes und die eingetragenen Hilfskassen.
Preis 40 Pf., geb. 80 Pf.

Sozialdemokratischer
Leser- und Diskurs-Club
C. P. Reinders.
Die Zusammenkünfte finden jeden
Freitag, Abends 8 Uhr, im Local des
Herrn Rißter, Lehnhamm Nr. 28
(Spahn) statt. Mitglieder werden noch
aufgenommen. Bitte haben Zutritt

Leser- und Diskurs-Club
„Vorwärts“
Die wöchentlichen Zusammenkünfte
fallen bis auf Weiteres aus.
Ein Vereinslokal
für ca. 30 Personen in der Gräb-
shener Vorstadt wird gesucht.
Offerten an die Exp. d. Zig

Eine Partie
Creasleinen, Tischwäsche,
Handtücher, Taschentücher,
Bettbezüge, Gardinen
durch Ersparnis der Zeit, meist
auffallend billig.
H. Riedel,
aus Peilau-Gradenfrei
jetzt nur Breslau,
Schweidnitzerstr. 46, I. Etg.
neben Langosch.

Socialdemokratisches
Liederbuch
von Max Kegel
ist wieder vorrätig in der
Exped. d. Schl. Volksw.

R. Glemnitz, Schuhmachermstr.
hat sich
Schmiedebrücke 47
etabliert und empfiehlt sein Lager selbstgefertigter
Schuhe und Stiefeln
zu billigsten Preisen. Bestellungen nach
Maß, sowie Reparaturen in kurzer
Zeit in eigener Werkstatt.

Möbel-Tischlerei
und Lager selbst-
gefertigter Möbel in allen Holzarten. Billigster
Ausführung und soliden Preisen
empfehlen
C. Florian & E. Blase,
Tischlermeister.
Friedrich-Carlstrasse 13 u. Kupferschmiede-Strasse 11.

Heinrich Heine's sämtliche Werke!
elegant gebunden Preis 6 Mark.
Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Gruppenbilder
der sozialdemokratischen Reichstagsfraction
2. Auflage.
Preis 75 Pfennige.
Bestellungen nehmen alle Colporteurs
sowie
auch die Expedition dieses Blattes
entgegen.